

Die
österreichisch-ungarische Monarchie
in
Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kais. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog
Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kais. und königl. Hoheit
der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Wilwe Erzherzogin Stephanie.

Oberösterreich und Salzburg.



Wien 1889.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



In der Geschichte der Bekehrung der Baiern wird zum ersten Male wieder der Name des alten Sudavum gehört, von dem die Nachrichten zweihundert Jahre lang geschwiegen hatten. Im zweiten Regierungsjahre des Frankenkönigs Childebert (also wahrscheinlich im Jahre 696 n. Chr. Geburt) erschien der Bischof Rupert aus Worms in Baiern, um das Christenthum zu predigen. Herzog Theodo empfing ihn freundlich zu

Regensburg und ließ sich taufen. Darauf suchte Rupert einen Ort zu einem bischöflichen Sitze und siedelte sich am Wallersee, drei Stunden nördlich von Salzburg an. Da vernahm er nach einiger Zeit, daß nicht weit von diesem Orte, am Flusse Salzach sich die Ruinen einer alten Stadt befänden, mächtige und kunstvolle Bauten, aber mit hohen Bäumen und Gestrüpp überwachsen. Der heilige Bischof besuchte den Ort, fand ihn für seine Zwecke geeignet und bat den Herzog, ihm denselben zu überlassen. Dieser ging darauf bereitwillig ein und schenkte dem Bischof den alten Stadtgrund sammt der Umgebung auf drei Meilen im Umkreise und der Burg, welche sich auf dem Hügel oberhalb der Ruinen befand; der Bischof aber säuberte diese von ihrer Überwucherung und errichtete in ihnen klösterliche Gebäude und eine Kirche, die er dem Apostelfürsten Petrus weihte. Dies ist die Geschichte der Wiederentstehung Salzburgs, wie sie von der uralten Lebensbeschreibung St. Ruperts schlicht und glaubwürdig erzählt wird. — Bekanntlich ist über die genaue Datirung dieser Vorgänge ein bereits vor zweihundert Jahren entstandener gelehrter Streit noch immer im Zuge. Die Zeitangaben der genannten Lebensbeschreibung lassen nämlich eine mehrfache Deutung zu, wonach die Ankunft des heiligen Rupert entweder in die Mitte oder an das Ende des VI. Jahrhunderts gesetzt wird, während eine dritte Auffassung sie an das Ende des VII. Jahrhunderts rückt, welcher Meinung auch wir folgen.

Als der heilige Rupert nach Baiern kam, war daselbst das Christenthum keine neue Sache. Es hat nach glaubwürdigen Berichten schon vor Theodo christliche Mitglieder des herzoglichen Hauses gegeben, und daß Rupert zum Bischofsitze sich nicht die erste Stadt Baierns, Regensburg, erwählte, die damals sicherlich keine Ruinenstätte, sondern bereits wieder eine aufblühende Stadt war, scheint zu beweisen, daß seine Thätigkeit mehr auf die Durchführung christlicher Mission und kirchlicher Einrichtung in den abgelegenen Theilen des Herzogthums gerichtet war, als auf die Neubekehrung eines gänzlich heidnischen Volkes und Fürsten. Auch die Ansiedlung am Wallersee erhellt in lehrreicher Weise die Verhältnisse. Wir wissen aus Urkunden und Ortsnamen, daß gerade in der Umgebung dieses Sees sich noch ein Jahrhundert später romanisch redende Reste der alten Bevölkerung erhalten hatten, und können nicht zweifeln, daß St. Rupert absichtlich gerade unter ihnen, die gewiß Christen waren, sich seinen Sitz gesucht hat. Dasselbe gilt auch von der Ansiedlung auf den Ruinen von Zubavum, denn auch hier finden wir solche Spät Römer in nächster Nähe. Der neue Platz hatte aber nebst den Vorzügen seiner Lage an dem Flusse und am Zusammenlaufe mehrerer natürlicher Verkehrslinien noch die im Sinne der kirchlichen Vorschriften werthvolle Eigenschaft, eine Stadt vorstellen zu können, da ja Bischofsitze nur in Städten eingerichtet werden sollten. Daß eine herzogliche Burg erwähnt wird, beweist aber, daß der Ort keineswegs ganz verlassen war, wie denn auch die Salzquellen des benachbarten Reichenhall bereits im Betriebe gewesen sind.

Doch scheint sich die Besiedlung noch nicht weit in das Gebirge hinein erstreckt zu haben. Eine ebenfalls sehr alte Aufschreibung, welche wenige Menschenalter später entstanden ist, erzählt auch hierüber sehr charakteristische Einzelheiten. Während noch Rupert auf dem bischöflichen Stuhle von Salzburg saß, begaben sich zwei Kirchenleute, von denen der eine dem Namen nach ein Romane war, in die „Einöde“ des Gebirges innerhalb des Passes Lueg, um daselbst zu jagen und Gold zu waschen. Da wurden sie durch eine überirdische Erscheinung, wie es heißt, aufmerksam gemacht, berichteten darüber dem Bischof und dieser erbaute an dem von den Himmlischen bezeichneten Ort eine Zelle und ein Gotteshaus. Es ist das heutige Bischofshofen im Pongau. Aber bald wurde dieser Vorposten der christlichen Cultur durch einen Einfall der heidnischen Slaven, welche wohl aus dem Lungau oder dem mittleren Ennsthal kamen, zerstört. Erst ein Menschenalter später, als durch die Kriegszüge der Herzoge Odilo und Thassilo die baierische Herrschaft weit gegen die kärntnerischen und steirischen Slaven vorgehoben worden war, konnte die Stiftung Ruperts wieder erneuert werden.

Aus diesen und ähnlichen Nachrichten wird die Stellung Salzburgs zur Zeit der Gründung des Bisthums als Stützpunkt der fortschreitenden Befeuerung und Cultur klar.

Das VIII. Jahrhundert brachte die Abrundung und den Ausbau des Begonnenen. Zwar ist infolge der Unsicherheit der Zeitrechnung die Bischofsreihe nicht zweifellos, doch treten einzelne Persönlichkeiten, wie der energische und gelehrte Irländer Virgilius deutlich hervor. In seiner Zeit wurde die baierische Kirche durch den heiligen Bonifacius endgiltig eingerichtet, es entstanden in der Nähe Salzburgs die Stifte Mondsee, Chiemsee und wahrscheinlich auch Mattsee und die Carantener, welche durch salzburgische Priester bekehrt wurden, kamen zur Diöcese. Wir vernehmen von einer bischöflichen Schule, von der Errichtung des Domcapitels und der Erbauung eines neuen stattlichen Münsters. Auch der Besitz des Bisthums mehrte sich in der damals üblichen Weise. Sowohl von den Herzogen als von Privatpersonen erhielt dasselbe große Schenkungen an Land und Leuten, so daß sich sein Eigenthum schon damals über mehrere Tausende von Bauerngütern, ausgedehnte Forste, Alpen, Weide- und Jagdrechte erstreckte.

Einen wahrhaft großartigen Aufschwung brachte für das Salzburger Bisthum die Einverleibung Baierns ins Frankenreich durch Karl den Großen im Jahre 788. Schon einige Jahre früher war ein geborner Franke, Arno, Bischof geworden, der mit dem fränkischen Hofe und besonders mit Karls berühmtem Freunde und Rathgeber Alcuin in engen Beziehungen stand. Als nun die baierischen Angelegenheiten neu geordnet wurden, schien es nothwendig, für dieses große Gebiet ein Erzbisthum zu gründen, und Karls und des Papstes Wahl fiel auf Salzburg. Ob hierbei die Rücksicht auf die Person Arnos oder auf Salzburgs bereits erlangte Stellung in den Slavenländern entscheidend war, wissen

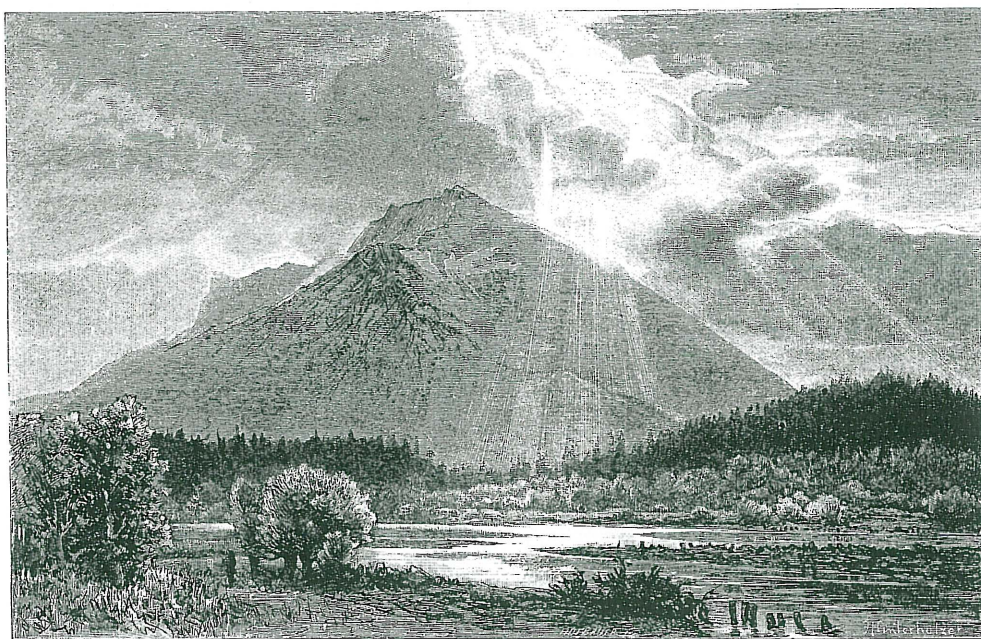
wir nicht. Aus dieser Zeit der Neuordnung stammen unsere ältesten ganz sicheren Nachrichten über die Gründung und die ersten Schicksale des Bisthums, sowie ein vollständiges Verzeichniß der Besitzungen desselben, welches der Reichsregierung zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt werden mußte. Letztere erfolgte nebst der höchst werthvollen Verleihung der Gerichtsbarkeit über die auf kirchlichem Grunde ansässigen Personen, welche damals bereits sicher nach vielen Tausenden zählten, so daß auf allen Kirchenherrschaften nicht die weltliche Obrigkeit, der Graf, sondern der vom Bischof erwählte Vogt zu Gericht sitzen und an Stelle des königlichen Fiscus der Bischof die Strafgeelder einziehen sollte. Doch bildeten diese Kirchengüter keineswegs ein zusammenhängendes Gebiet, sondern sie waren innerhalb des Sprengels und noch in den Nachbardiöcesen verstreut; am dichtesten lagen sie in Baiern an beiden Seiten des Inn zwischen Wasserburg und Mühldorf und gegen Salzburg an der Alz und Salzach. Die Wichtigkeit der Karolingischen Periode spiegelt sich auch in der Sage vom Kaiser Karl wieder, der im Untersberge schläft.

Durch die Besiegung der Avaren und die Ausdehnung der fränkischen Herrschaft über das westliche Ungarn in den letzten Jahren des VIII. Jahrhunderts wurde der Wirkungskreis der Salzburger Kirche wesentlich ausgedehnet. In man erhält aus den überlieferten Urkunden und Nachrichten den Eindruck, daß diese carantianischen und pannonischen Angelegenheiten von nun an auf lange Zeit den wichtigsten Theil der Pflichten und Interessen der salzburgischen Oberhirten gebildet haben. Wenn man bedenkt, welche bedeutende Culturarbeit durch die Germanisirung und Befehrung so ausgedehnter Landstriche geleistet worden ist, welche geschichtliche Wichtigkeit für alle Folgezeiten die Einbeziehung Niederösterreichs, Steiermarks und Kärntens in den Bereich der deutschen Nation und des deutschen Reiches beanspruchen darf, so wird man dem Salzburg des IX. Jahrhunderts eine Rolle von größerer Bedeutung nicht absprechen können. Die Erzbischöfe dieser Zeit hielten sich sehr häufig in den östlichen Gegenden auf, und es wird uns eine ganze Reihe von Kirchen überliefert, welche von ihnen im westlichen Ungarn, besonders am Plattensee, geweiht worden sind. Auch die zahlreichen dem heiligen Rupert gewidmeten Gotteshäuser Kärntens und Steiermarks, die vielen Orte, welche noch heute diesen Namen führen, beweisen allenthalben den salzburgischen Einfluß. — Da auch die Bischöfe von Passau und die Metropolitane von Aquileja in denselben Gegenden thätig waren, so wurden sichere Grenzfeststellungen nothwendig, und diese erfolgten in dem Sinne, daß das Gebiet südlich der Drau der Diocese von Aquileja, das Gebiet nördlich der Alpen, also das Donauthal, jener von Passau zugewiesen wurde; was dazwischen liegt, also Kärnten und Steiermark und Oberungarn bis an die mittlere Donau, blieb bei Salzburg.

Unter den späteren Karolingern, besonders unter Ludwig dem Deutschen erwarb das Erzbisthum in diesen Gegenden auch sehr ausgedehnte Güter, welche zum Theile bis

zu den Umwälzungen der Napoleonischen Zeit in seinem Besitze geblieben, zum Theile im XVI. Jahrhundert verloren gegangen sind, so Traismauer an der Donau, das Leibnitzer Feld an der Mur, den Forst Sauzal, die Stadt Pettau, St. Andrá im Lavantthal, die Gegend von Hüttenberg, Althofen und Friesach in Kärnten. Von geringer Dauer waren die Erwerbungen auf später ungarischem Gebiet bei Fünffkirchen. War doch der ganzen fränkisch-christlichen Gründung in diesen Gegenden kein Gedeihen beschieden.

Den ersten Stoß erlitt dieselbe durch das Aufleben des nationalen Wesens der unterworfenen Slaven, welches durch das Auftreten der byzantinischen Mönche Methodius und



Der Untersberg von Eisbekhen aus.

Cyrillus wesentlich gefördert wurde, da diese das Christenthum in nationaler Form und Sprache lehrten. Der große Slavenapostel Methodius war in Passau und Salzburg eine verhaßte Persönlichkeit, wurde bei König und Papst bitter verklagt und mehrere Jahre in Deutschland gefangen gehalten. Noch schlimmer wurden die Dinge, als die Slaven in den östlichen Grenzlandschaften unter dem Mährerfürsten Svatopluk sich einigten und in mehreren großen Kriegen ihre thatsächliche Unabhängigkeit errangen.

Aber auch das wäre noch zu ertragen gewesen, denn die Mährer waren doch Christen, und da Svatopluk sich der nationalen Kirche des Methodius keineswegs mit besonderer Hingebung annahm, so konnten die deutschen Bischöfe wohl hoffen, das Verlorene zurückzugewinnen. Der Einbruch der Ungarn machte aber Allem ein jähes Ende.

Die Slavenreiche verschwanden spurlos und die verheerenden Streifzüge der furchtbar beweglichen Feinde erstreckten sich bald bis in die deutschen Grenzlandschaften. Da ein fränkisches Gesamtreich nicht mehr und ein deutsches Reich noch nicht bestand, so mußten die Baiern sehen, wie sie allein mit der Abwehr zurechtkamen. Ein großes Heer, in welchem auch die baierischen Bischöfe mit ihren Kirchenleuten nicht fehlten, trat den Ungarn entgegen. Irigendwo „in den östlichen Gegenden“, also wohl in Niederösterreich, vielleicht auch in Ungarn selbst, fand die Schlacht statt (907). Sie brachte eine vollständige Niederlage der Baiern, alle Anführer wurden erschlagen, darunter auch der Erzbischof Dietmar I. von Salzburg und die Bischöfe von Passau und Brixen.

Die Folge dieses vernichtenden Schlags war der Verlust aller Länder, welche man mit dem Kreuze, dem Schwerte und dem Pfluge seit den Tagen Karl des Großen errungen hatte. Der baierische Stamm wurde im Allgemeinen auf die Grenzen der agilolfingischen Periode zurückgeworfen; die Besitzungen und der Sprengel von Westungarn waren gänzlich und dauernd für Salzburg verloren, wenn sich die Erzbischöfe auch noch Jahrhunderte lang ihre Güter bei Steinamanger und Fünfkirchen von den Kaisern bestätigen ließen.

Die Streifzüge der Ungarn suchten von nun an Baiern selbst in der schrecklichsten Weise heim. Von einer Belagerung oder Berennung Salzburgs selbst ist uns zwar nichts überliefert, aber die benachbarten Klöster sanken in Asche und in den Urkunden des Erzbischofs Abalbert (919 bis 934) werden verwüstete und leer stehende Güter selbst in der Nähe der Stadt häufig erwähnt. Erst nachdem diese Heimjuchung mehr als ein Menschenalter gedauert hatte, wurde durch die Siege Herzogs Heinrich I. von Baiern und vor Allem durch König Ottos I. Sieg auf dem Lechfeld (955) Abhilfe gebracht. — Im Allgemeinen standen die Salzburger Erzbischöfe dieser Zeit in trefflichem Einvernehmen mit den Königen und Kaisern aus dem sächsischen Hause. Nur Einer machte eine Ausnahme. Herold ließ sich in den Aufruhr verwickeln, welchen Liudolf 953 gegen seinen Vater Otto I. erhob. Herold wurde von Ottos Bruder Herzog Heinrich von Baiern gefangen genommen und geblendet und bald darauf auch mit Zustimmung des Papstes von seinem Stuhle entfernt. Sein Nachfolger war Friedrich I. aus einem weitverzweigten und ansehnlichen Geschlechte, das unter dem Namen der Arribonen bekannt ist und sowohl in Oberbaiern als in Kärnten und der Ostmark damals eine große Rolle gespielt hat. Er behielt in einem heftigen Streite mit Passau um die Metropolitanwürde in den östlichen Ländern die Oberhand.

Von dem Erzbischofe Hartwig, der den Ruhm der Heiligkeit genoß, wird eine amnuthige Legende erzählt. Als er einst im strengen Winter ein Gebirgsthal besuchte, schnitt er sich ein dürres Reis zu einem Stocke zurecht. Während er mit dem Stabe dahinwandelte, begann dieser plötzlich Knospen und Blüten zu treiben, woraus die Heiligkeit des Trägers offenbar wurde. Seither heißt die Stätte des Wunders Blühnbach.

Das XI. Jahrhundert war in seiner ersten Hälfte eine Blütezeit des deutschen Reiches und Kaiserthums. Es ist aber gegenwärtig sehr schwer, sich eine richtige Vorstellung der höchst eigenartigen Einrichtungen dieses mittelalterlichen deutschen Staatswesens zu machen. Denn es wäre ebenso unrichtig, schon für jene frühe Zeit eine Zerspaltung des Reiches in eine große Anzahl kleiner Fürstenthümer und Städte vorauszusetzen, wie sie später eintrat, als andererseits jede Ähnlichkeit mit den gegenwärtigen Begriffen von Staat und Unterthanenschaft fehlt. Unter allen diesen unverständlich gewordenen Einrichtungen ist aber vielleicht die eigenthümlichste die Stellung der Reichsbisthümer im damaligen Staate.

Die Bischöfe und Erzbischöfe hatten noch während der Völkerwanderungszeit in den neu gegründeten germanischen Reichen eine sehr angesehene politische Stellung errungen.



Siegel des Erzbischofs Dietmar II. aus dem XI. Jahrhundert.

Sie gehören fortan durch das ganze Mittelalter zu den höchsten Staatswürdenträgern, sie sitzen gewissermaßen unter den Pairs des Reiches, keine wichtige Staatshandlung kann ohne sie vorgenommen werden. Dieses Ansehen stieg durch Karl den Großen noch wesentlich, der ja Kirche und Staat auf das innigste mit einander verband und als vom Nachfolger Petri gekrönter Kaiser und Schirmherr der Kirche selbst eine halbgeistliche Stellung einzunehmen schien. Im deutschen Reiche, das aus der Theilung der karolingischen Monarchie hervorging, erreichte die Bedeutung der Bischöfe

ihren Höhepunkt, da sie die Stützen der Könige gegenüber den Fürsten, die Verfechter der Nationaleinheit gegenüber den Löjungsabsichten der Stämme waren. Wenn die Fürsten Aufstände erregten, stützten sich die Könige auf die Kirche; die Herzoge und Grafen sind die Beeinträchtiger und Verfolger, die Könige die großmüthigen Beschenker und Schützer der Kirchen. Ganz ausgesprochen besteht dieses Verhältniß unter den sächsischen und fränkischen Kaisern bis zum Tode Heinrichs III. (1056). Nur aus dieser Politik werden die ungemein ausgedehnten Schenkungen erklärlich, welche fortwährend auf die Kirchen gehäuft wurden, hieraus auch die Verleihungen immer neuer und wichtigerer Freiheiten gegenüber den weltlichen Obrigkeiten, von Zöllen und Märkten, von Stadt- und Münzungsrechten, endlich die Übertragung von ganzen Reichsgrafschaften, ja sogar von Herzogthümern. Obwohl nun in diesen Schenkungen immer nur von Vergabung an den betreffenden Kirchenheiligen, von Befreiung und Begünstigung der Kirche die Rede ist, so beweisen doch die Thatfachen, daß die Könige sehr bedeutende Gegenleistungen verlangten. Waren die Bischöfe die begünstigten Stützen der Staatsgewalt, so mußten sie doch auch zumeist

deren Aufwand an Geld, vor Allem aber an Kriegsmannschaft bestreiten. Nach der uns erhaltenen Matrikel eines Aufgebotes der deutschen Streitkräfte zu einer Heerfahrt nach Italien aus der Zeit um das Jahr 1000 mußten fast zwei Drittel der Mannschaft von den Bischöfen und Äbten beigelegt werden. Salzburg erscheint mit 70 Rittern belastet. Die Kirchenbesitzungen, welche sich seit der Karolingerzeit noch wesentlich gemehrt und durch sorgfältigen Anbau einst menschenleerer und unbebauter Gegenden sehr an Werth gewonnen hatten, wurden von den Bischöfen zu einem recht bedeutenden Theile an adelige Vasallen hinausgegeben, welche als Gegenleistung für reichliche Ausstattung mit Grund und Boden ihr Schwert und ihre Treue zur Verfügung stellten. So war ein Bischof der damaligen Zeit ein mächtiger Herr auch in weltlichen Dingen. Große Einnahmen durch weitverbreitete Güter, durch Bergwerke und Mauthen, durch den Kirchenzehnten und die Gerichtsbarkeiten standen ihm zur Verfügung. Dafür wurde auch an Reichslasten für die Erhaltung der kirchlichen Institute, sowie eines ganzen Heeres von Vasallen und Dienern viel verlangt und verausgabt. Aber noch immer ist von einem selbständigen, abgerundeten Gebiet, von einem Fürstenthum im späteren geographischen Sinne keine Rede. Die Güter des Erzbisthums Salzburg dehnten sich damals über einen Landstrich aus, welcher durch die vier Endpunkte Regensburg, Wien, Meran und Gurkfeld in Krain noch nicht ganz erschöpfend umschrieben ist. Ebenso weit verstreut saßen auch die Stiftsvasallen auf den bischöflichen Höfen und Burgen, am dichtesten freilich in der Nähe des erzbischöflichen Sitzes und dann im nördlichen Kärnten um Friesach. Es ist einleuchtend, wie wichtig es für die Kaiser sein mußte, auf den Bischofsstühlen Männer zu wissen, auf deren Ergebenheit sie sich verlassen konnten. Und nicht die unbedeutendste Stelle hatte gerade der Salzburger. Gingen ihm auch die drei älteren Metropolen von Mainz, Köln und Trier im Range vor, so war er doch das geistliche Haupt jenes Stammes, der seine Einheit und Eigenart am zähesten wahrte, des bairischen, und beherrschte sein Gebiet doch die ganzen Ostalpen und damit die Zugänge zu dem östlichen Theile Oberitaliens. Daher war es gekommen, daß die Kaiser auf die Bischofswahlen den stärksten Einfluß nahmen. Schon Karl der Große hatte kurzweg Bischöfe ernannt, jetzt geschah unter Wahrung gewisser Formen daselbe. Wenn ein Erzbischof gestorben war — erzählt uns die Lebensbeschreibung Konrads I. von Salzburg mit dem Beisatze, daß man damals immer so vorgegangen sei — nahmen die vornehmsten Geistlichen der Diocese und die ersten Stiftsvasallen den Ring und den Stab des Verstorbenen und brachten sie an das kaiserliche Hoflager, mochte dies auch gerade in Italien oder in einem anderen fernen Reichstheile sein. Der Kaiser berieth nun mit der Deputation und seinen ständigen Rathgebern über den Nachfolger, und war man ins Klare gekommen, so wurde derselbe sofort ausgerufen und vom Kaiser mit Ring und Stab investirt. Nicht selten traf die Wahl ein Mitglied der Abordnung, noch häufiger

eine Persönlichkeit aus dem Hofclerus und der kaiserlichen Kanzlei, aus welcher durch Jahrhunderte die große Mehrzahl aller Bischöfe hervorgegangen ist.

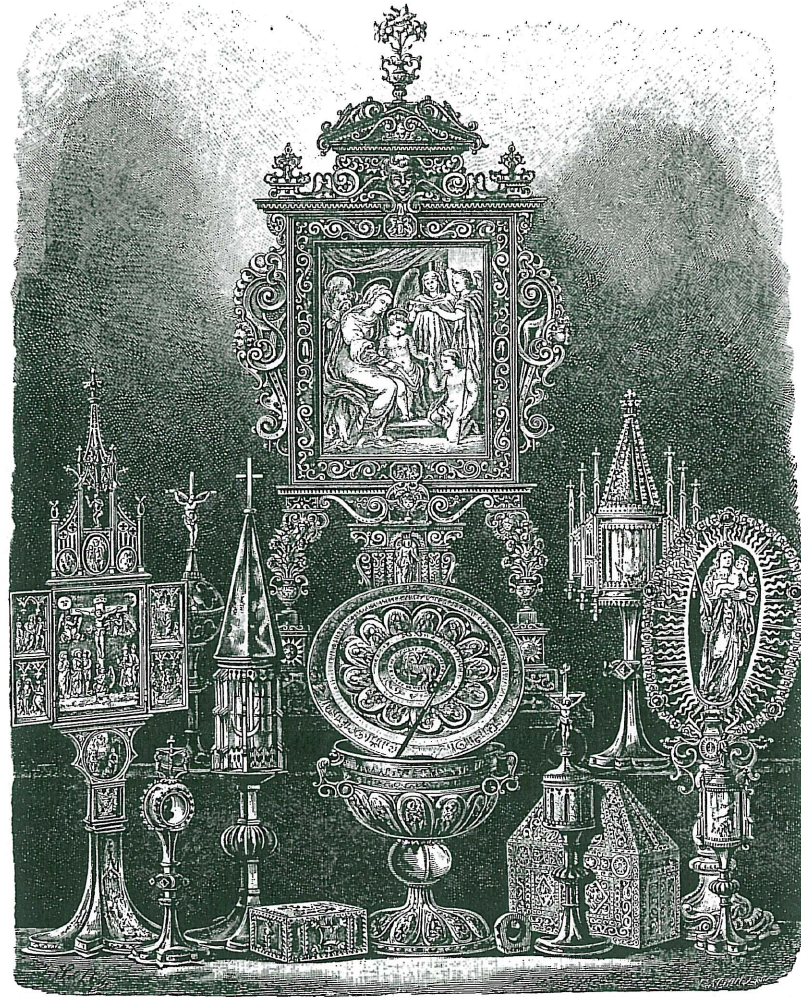
Kein Zweifel, daß ein solches Verfahren den canonischen Gesetzen nicht ganz entsprach; kein Zweifel aber auch, daß es eine nothwendige Folge des Systems war, das Reich auf die Bischöfe zu stützen und die Reichsgüter in Kirchengüter zu verwandeln. Wie sollte das Reich bestehen, wenn man die Besetzung der Bisthümer aus der Hand gab? Es war klar, wohin es kommen mußte, wenn vom Standpunkte der strengen kirchlichen Auffassung diese Zustände als unerträglich und verwerflich erklärt wurden. Nun waren aber das X. und XI. Jahrhundert eine Zeit fortwährenden und raschen Steigens einer überaus strengen und eifrigen kirchlichen Gesinnung, die Zeit der Gründung zahlreicher neuer Orden, eines Auflebens der theologischen Studien, einer allgemeinen und starken Begeisterung für das christliche Lebensideal. — So trat die Katastrophe mit Wucht und Schnelligkeit ein. Man bezeichnet sie als den Investiturstreit, denn um die Besetzung der Bisthümer dreht sich in erster Linie dieser erbitterte Kampf zwischen Papst und Kaiser. Niemand war in schwierigerer Lage als die Bischöfe, welche sich durch ihr geistliches Amt auf die päpstliche, durch ihre politische Stellung auf die kaiserliche Seite gedrängt sahen.

Es ist nun überaus bezeichnend für den Geist, der im Salzburger Clerus lebte, daß während der langen Zeit dieser Kämpfe sämtliche Erzbischöfe ohne Ausnahme auf der Seite des Papstes standen. Es war eine eifrige, von dem weltlich-politischen Wesen wenig berührte Diöcese. Als im Jahre 1076 der Streit zwischen Papst und Kaiser aufflammte, saß auf dem Salzburger Stuhle Erzbischof Gebhard. Er hatte sich bereits als außerordentlich eifriger und thätiger Hirt bewiesen, und zwar besonders durch die Gründung des Benedictinerstiftes Admont und des Bisthums Gurk. Daß ein Erzbischof ein neues Bisthum gründete, war etwas Ungewöhnliches. Die große Ausdehnung des Salzburger Sprengels über mehrere durch hohe Gebirgsketten getrennte Landschaften gab hierzu die Veranlassung, obwohl die sehr geringe Ausdehnung der neuen Diöcese darauf hindeutet, daß es Gebhard weniger um eine Verkleinerung seines Amtsbezirkes als um die Schaffung eines Helfers und Stellvertreters zu thun war. Als es nun darauf ankam, Partei zu ergreifen, zögerte Gebhard nicht, sich gegen den Kaiser zu erklären. Er ließ die Hauptstützpunkte der erzbischöflichen Macht, Hohensalzburg und Friesach, sowie den Platz Werfen besetzen, der die Verbindung zwischen beiden beherrschte. Da aber König Heinrich siegreich in Süddeutschland erschien, floh Gebhard zu Heinrichs gefährlichsten Gegnern, den Sachsen, als deren Führer und Sprecher bei Verhandlungen er erscheint. Bald wurde er mit allen seinen Gesinnungsgenossen für abgesetzt erklärt und vom Kaiser ein Gegenerzbischof eingesetzt, Berthold von Moosburg. Mehr als zwanzig Jahre dauerten die Kämpfe zwischen diesem und Gebhard und dessen Nachfolgern. Es gelang Gebhard noch einmal,

die Rückkehr in die Heimat zu erringen, doch nur, um dort zu sterben. Thimo, früher Abt von St. Peter in Salzburg, den die päpstliche Partei erwählte, mußte bald vor Berthold weichen und fand seinen Tod auf einem Kreuzzug (1101). Erst der Sturz Heinrichs IV. (1106) schien Frieden zu bringen, indem König Heinrich V., der mit Hilfe der päpstlichen Partei zur Regierung gekommen war, Berthold aufgab und einen neuen kirchlich gesinnten Erzbischof einsetzen ließ, Konrad I. Aber schon 1111 brach der Kampf von neuem aus. König Heinrich hatte mit Papst Paschalis einen Vertrag vereinbart, wonach er auf die Investitur der Bischöfe unter der Bedingung verzichtete, daß diese ihre Reichslehen, Grafschaften, Vasallen, Mauthen und Bergwerke, auf denen ihre politische Stellung beruhte, aufgeben sollten. Schon war die Sache so weit gediehen, daß Papst und Kaiser in der Vorhalle der Basilika zu St. Peter in Rom zusammensaßen, um die Urkunden über diesen Pact auszutauschen. Als aber hierdurch der bisher geheim gehaltene Vergleich ruckbar wurde, erhoben die anwesenden deutschen Bischöfe lauten Protest, und unter ihnen wird uns ausdrücklich Konrad von Salzburg als einer der führenden Männer genannt. Der Kampf tobte in der Peterskirche, die Fortsetzung der bereits begonnenen Kaiserkrönung mußte unterbleiben und Alles zerstückte sich. Neuer noch bittererer Hader der Parteien war die Folge. Auch Konrad mußte Salzburg verlassen und, nachdem er drei Jahre in Steiermark und Kärnten an verschiedenen Orten Zuflucht gefunden, endlich ebenfalls nach Sachsen entweichen. — Erst das Wormser Concordat von 1122 brachte Frieden und gestattete ihm die Rückkehr. Der Kaiser verzichtete auf die directe Ernennung der Bischöfe, welche durch die Capitel frei gewählt werden sollten, behielt aber die Verleihung der weltlichen Besitzungen, welche von da ab als Lehen des Reiches betrachtet wurden; er besaß also immerhin noch eine Handhabe, mißliebige Personen fernzuhalten.

Konrad saß noch 25 Jahre (bis 1147) auf dem Salzburger Stuhle und zeigte sich fortwährend als ein thätiger und kraftvoller Förderer der streng kirchlichen Auffassung. Zahlreich sind seine Klostergründungen, die Concilien und Reformen, kaum minder zahlreich die Fehden mit den Feinden und Verräubern der Kirchen. Sein Nachfolger Eberhard I. war vom gleichen Geiste befeelt, nur milder und ruhiger und allenthalben hochgeachtet. Auch er sah sich wieder vor die schwere Wahl zwischen Kaiser und Papst gestellt, als Friedrich I. mit Alexander III. hauptsächlich wegen der italienischen Angelegenheiten in Streit gerieth. Obwohl er aus seiner Anhänglichkeit an den Papst kein Hehl machte, blieb er doch mit dem Kaiser in guten Beziehungen und führte seine Vasallen zu der berühmten Belagerung von Mailand 1162. Erst als nach seinem Tode Anhänger derselben Richtung, aber von weniger maßvoller Gesinnung den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, wurden die Mißverhältnisse wieder lebhaft. Aber Friedrich I. verfügte über ganz andere Mittel als Heinrich IV. Im Jahre 1167 erschien der Kaiser in Salzburg,

Erzbischof Konrad II. mußte fliehen, und als nach seinem Tode 1168 seine Partei Adalbert II. aufstellte, konnte dieser die kaiserliche Anerkennung nicht erlangen, sondern der Kaiser nahm auf einem Hoftage zu Salzburghofen bei Salzburg das Erzbisthum



Bruntstücke aus dem Schatz des Stiftes St. Peter.

feierlich in Besitz und ließ einen neuen Erzbischof, Heinrich von Berchtesgaden, wählen. Selbst als Kaiser Friedrich, von den Lombarden geschlagen, sich entschloß, mit dem Papste Frieden zu machen, kam der Ausgleich dem vertriebenen Adalbert nicht zustatten, sondern er mußte ebenso wie sein Gegner Heinrich weichen und Konrad von Mainz kam als Erzbischof nach Salzburg. Erst eine neue Verschiebung brachte Adalbert dann für seine letzten Lebensjahre doch noch auf den so lange erstrebten Thron.

Die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts brachten die größten Veränderungen in der politischen Stellung des Erzstiftes, welche von Karl dem Großen bis Napoleon sich in Salzburg ereignet haben, und zwar hauptsächlich durch die Klugheit und Kraft des neuen Erzbischofs Eberhard II. 1200 bis 1246. Die Zeit seiner Regierung ist die der Entstehung eines durch bestimmte territoriale Grenzen abgeschlossenen Landesgebietes, eines wirklichen Fürstenthums im jetzigen Sinne. Bis dahin hatte der Besitz des Erzbisthums aus einer großen Anzahl Güter, Vasallen und Einnahmequellen aller Art bestanden, war aber nicht räumlich zusammenhängend und abgeschlossen. Wenn auch sämmtliche auf kirchlichem Grunde angesiedelte Personen, ferner die Stiftsvasallen und die Bürger der bischöflichen Städte der Gerichtsbarkeit der Kirchenvögte unterstanden, so gab es zwischen diesen doch noch allenthalben eine Menge anderer ansässiger Personen, deren Gerichtsstand noch die von Alters her bestehende weltliche Obrigkeit, die Grafengerichte waren. Diese Grafschaften waren in den Händen alter Altersgeschlechter, welche dieselben als erbliche Lehen der Herzoge von Baiern oder der Kaiser innehatten. Erst wenn der Erzbischof an Stelle dieser gräflichen Gerichtsbarkeit seine eigene setzen konnte, gelangte er zu einer vollkommenen Herrschaft über alle in dem Gebiete angeessenen Personen. Als einmal die Aufmerksamkeit der Erzbischöfe hierauf gelenkt war, gelang es sehr rasch, eine ganze Anzahl solcher Grafschaften zu erwerben, und zwar hauptsächlich mit geschickter Benützung des Umstandes, daß in diesen Grafengeschlechtern, welche die Träger des kriegerischen Geistes der Zeit waren, eine wahrhaft erschreckende Sterblichkeit herrschte und besonders auf den Kreuzzügen sehr viele Angehörige derselben zu Grunde gingen. Da das Lehenrecht nur den ganz geraden Erbgang anerkannte und die Vererbung auf Nebenlinien sehr erschwerte, so hatten Herzoge und Könige viele Anhaltspunkte, Grafschaften für erledigt zu erklären, und die Bischöfe, sie zu erwerben. So erwarb Erzbischof Eberhard bei dem Aussterben der Grafen von Peilstein 1218, der Grafen von Lehenau 1227, und durch den Tod Heinrichs von Mitterjill 1228 die Gerichte Lehenau, Tittmoning und den Oberpinzgau; Eberhards Nachfolger Philipp 1249 den Unterpinzgau, 1260 die Gerichte Glaneck und Ruchel, Plain und Raschenberg. Damit hatte der Erzbischof auf dem Gebiete des späteren Herzogthums Salzburg jede fremde Gerichtsbarkeit ausgeschlossen. Und da er ohnedies in allen diesen Gegenden längst der größte Grundbesitzer, der Herr vieler Burgen und der vorhandenen Städte, der Lehensherr des gesammten Adels war, so konnte sich aus alledem sehr leicht, ja wie von selbst eine Stellung herausbilden, welche der eines Herzogs oder Markgrafen gleichkam. Dazu half noch, daß gerade in jener Zeit Kaiser Friedrich II. den Bischöfen die werthvollsten Erweiterungen ihrer Rechte über ihre Unterthanen sowohl, als gegenüber dem Kaiser einräumte, um ihre Hilfe in seinen Kämpfen in Italien zu gewinnen. Als endlich etwa seit 1240 Deutschland sich fast ganz selbst

überlassen blieb, da Friedrich nicht mehr aus Italien zurückkehrte, wurde die Sache für die Herzoge und Bischöfe noch leichter, denn nun verglichen sich die Nachbarn über die etwa frei werdenden Gebiete, ohne sich um die Reichsregierung irgendwie zu kümmern. So wurden die Grenzen von Salzburg und Baiern durch zwei Verträge von 1254 und 1275 zwischen diesen beiden Mächten ohne Intervention eines Königs festgestellt und hiebei das große Erbe der alten und hochangesehenen Grafen von Blain getheilt. So vollzog sich innerhalb weniger Jahrzehnte die Ausbildung und Abschließung des Territoriums, wie es als geistlicher Staat bis 1803 bestanden hat und nach Verlust eines bedeutenden Bruchstückes gegen Baiern zu als österreichisches Kronland noch heute besteht.

Erzbischof Eberhard II. war, ungleich allen seinen Vorgängern, ein treuer Anhänger der Hohenstaufen, auch in ihren Kämpfen mit den Päpsten, ein Mann voll Kraft und Rührigkeit sowohl in weltlichen als geistlichen Dingen. Er gründete ebenfalls Bisthümer wie Gebhard, und zwar drei: eines in Chiemsee, eines in Lavant für Unterkärnten und eines in Seckau für Obersteier. Die beiden letzteren, ebenso wie Gurk, bestehen noch jetzt, nur haben sie ihre Sitze nach Marburg, Graz und Klagenfurt verlegt.

Als Eberhard in hohem Alter gestorben war, kam eine Zeit großer Verwirrung über das Erzbisthum, da das Domcapitel sich bestimmen ließ, den Bruder des Herzogs Ulrich von Kärnten, Philipp, zu berufen. Dieser Mann, der aller geistlichen Gesinnung bar, aber desto tiefer in die dynastischen Händel verflochten war, welche nach dem Aussterben der Babenberger eben damals im ganzen Ostlande ausbrachen, weigerte sich die priesterlichen Weihen zu empfangen. Infolge dessen nahm das Domcapitel eine Neuwahl vor und betrieb beim Papste seine Absetzung. Aber der neugewählte Ulrich von Seckau konnte nicht einmal die Kosten seiner Erhebung aufbringen und vermochte sich vor seinem mächtigen Gegner nicht zu behaupten. Baiern und Ottokar von Böhmen mischten sich in den Handel, und das Stiftsgebiet, ja die Stadt Salzburg selbst wurden durch Krieg und Verheerung auf das ärgste heimgesucht. Nachdem dieser Zustand fast zehn Jahre gedauert hatte, zog sich Ulrich freiwillig zurück, und da Philipp vom Papste rechtmäßig abgesetzt war, konnte man abermals zu einer Neuwahl schreiten (1265). Sie traf einen noch sehr jungen Angehörigen des böhmischen Königshauses, Ladislaus, der ein würdiger Priester war, aber das Erzbisthum in die Klientel des damals so mächtigen Ottokar brachte. Doch starb er schon 1270 und sein Nachfolger Friedrich von Walchen schlug eine entgegengesetzte Politik ein.

Dieser Erzbischof hatte großen Antheil an dem Erfolge Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar II. Nicht nur, daß er Rudolf fortwährend aufmunterte, die große Unternehmung zu wagen, und daß er seine salzburgischen Ritter vollzählig zum königlichen Heere stoßen ließ, sondern gerade in der schwierigen Periode der Vorbereitung leistete er Rudolf die größten Dienste, indem er den weitgreifenden Einfluß, den er in Osterreich

und Steiermark sowohl als Metropolit wie als Inhaber großer Güter und Landstriche befaß, ganz zu Gunsten des neuen Königs in die Waagschale warf. Er zog sich dadurch auch den Haß Ottokars in hohem Grade zu, und Land und Leute hatten viel zu leiden, bis endlich Rudolfs Siege der Noth ein Ende machten. Zum Danke bestätigte dieser alle Erwerbungen und Gebiets Erweiterungen, welche die Erzbischöfe in den letzten dreißig Jahren gemacht hatten. Da durch den langen Kampf zwischen den Gegenerzbischöfen Ulrich und Philipp Gehorsam und Zucht der Stiftsvasallen sehr gelitten hatten, sah sich Friedrich genöthigt, gegen mehrere mit dem Schwerte vorzugehen und ihre Burgen zu brechen. Das Ansehen des Landesherrn wurde wirksam wieder hergestellt.

Unter Friedrichs Nachfolger Rudolf wurde das Einvernehmen mit den Habsburgern nicht aufrecht erhalten. Von 1286 an folgen mehr als zehnjährige Fehden mit dem Herzog Albrecht von Österreich, deren Gegenstand hauptsächlich einige Schlösser im Ennsthale und die Saline Gosau waren. Nach mancherlei Zwischenfällen, in denen besonders Radstatt eine Rolle spielte, das der Erzbischof Rudolf 1286 zur Stadt erhoben hatte, wurde 1297 durch Vergleich ein dauernder Friede hergestellt.

Seitdem wurde die Freundschaft mit den Habsburgern nie wieder auf längere Zeit ernstlich getrübt. In dem Streite um den deutschen Thron unterstützte Erzbischof Friedrich III. den letzteren auf das lebhafteste. Vor der großen Schlacht, welche bei Mühldorf 1322 auf salzburgischem Gebiete ausgefochten wurde, schlug der Erzbischof eine große Anzahl salzburgischer Edelleute zu Rittern, und als die Entscheidung ungünstig ausgefallen war, traf die Hand des Siegers das Erzbisthum schwer. Die gefangenen Vasallen mußten gelöst, die besetzten Landstriche mit großen Opfern zurückgekauft werden.

Vielleicht infolge der innigen Beziehungen zu den Habsburgern waren in der Regel die zu den bairischen Herzogen um so schlechter. Kaum jemals ruhten die Fehden und Streitigkeiten länger als ein paar Jahre. Der Verlauf ist stets derselbe: nachdem einige Wochen oder Monate der Grenzrieg gewüthet, der in Verheerungen und Plünderung und Verennung einiger Burgen besteht, wird ein Waffenstillstand geschlossen; es werden Schiedsrichter bestimmt, die an einem gewissen Tage und Orte ihr Urtheil über die zahllosen, meist sehr unbedeutenden Streitpunkte fällen sollen. Handelt es sich doch selten um mehr als um strittige Gerichtsbarkeiten, irgend einen unbequemen Zoll, vielleicht einen abgefallenen Vasallen, der auf der anderen Seite Zuflucht gesucht, und ähnliche Kleinigkeiten. Selten wird bei dem Schiedsgericht eine wirkliche Lösung gefunden; einzelne Fragen bleiben unentschieden, neue Vergleichstage, neue Schiedsrichter werden bestimmt; dann werden wieder die Termine nicht eingehalten, inzwischen bricht vielleicht die Fehde wieder aus, neue Klagepunkte gesellen sich zu den alten, und so geht es endlos fort; man

glaubt einen bösen Traum zu träumen. So war es aber damals im ganzen Reiche. Es sind die Folgen der Schwäche des Königthums: die kleinen Kräfte, in welche die Nation aufgelöst ist, verzehren sich in gegenseitiger Reibung; Anstrengung und Schaden sind häufig groß, die Ergebnisse aber nach außen wie nach innen gering.

Es kann aus dieser Periode nur das Wichtigste hervorgehoben werden. Im Allgemeinen behaupteten sich die Erzbischöfe ganz gut in dem Wirrsal. Es gelang ihnen nicht nur durch Ankauf, meist von ärmeren Bisthümern, mehrere Landgerichte zu erwerben,



Motiv aus Radstatt.

welche das Gebiet abrundeten, so Mattsee, Straßwalchen und Ytter in Tirol; auch im Innern stärkte sich ihre Macht ganz wesentlich. Wie im XIII. Jahrhundert durch den Ruin der Grafendynastien, so gewann jetzt der Landesherr durch das Herabkommen und Aussterben zahlreicher Vasallengeschlechter. Es scheint der finanzielle Ruin gewesen zu sein, welcher nach und nach die Goldecker, die Radecker, die Bergheimer, die Gutrater und andere nöthigte, ihre erblichen Gerichtsbarkeiten, ihre Schlösser und Gründe an die Erzbischöfe zu verkaufen. Die Macht der Landesherren erfuhr durch die Demüthigung dieser so oft unbotmäßigen Herren, auf welche man sich in auswärtigen Conflicten doch nicht verlassen konnte, eine große Steigerung. Denn die meisten dieser Familien hatten zugleich Lehen von Osterreich oder Baiern und waren durch Verwandtschaft mit dem Adel dieser Länder eng verbunden. Besonders wichtig war für die Erzbischöfe die Aufhebung der

Oberösterreich und Salzburg.

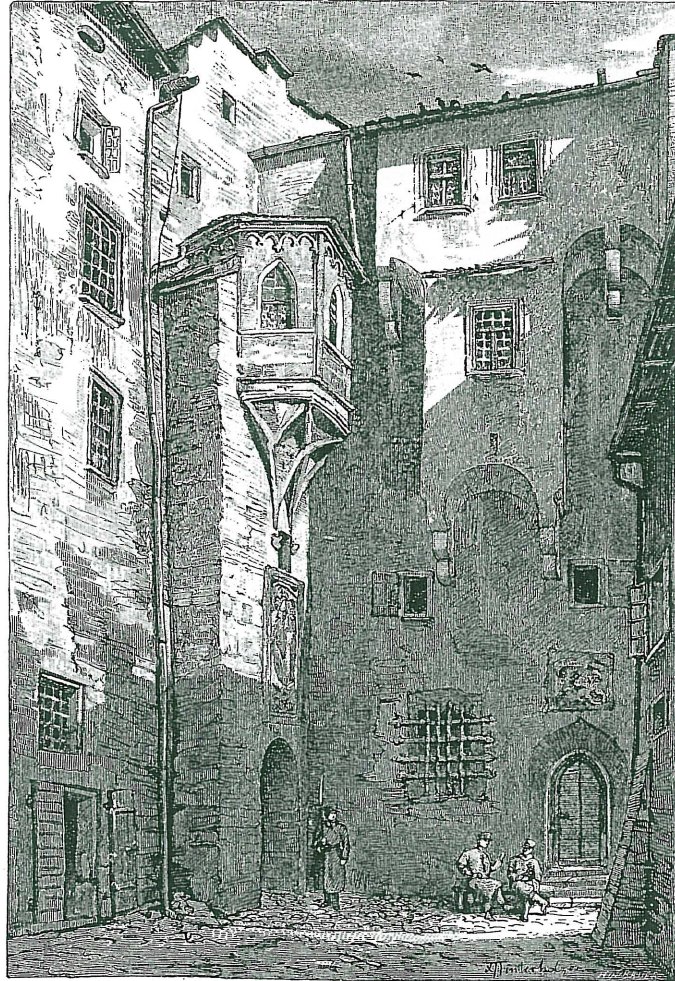
erblichen Gerichtsbarkeiten. Von nun an setzten sie den einzelnen Land- oder Pfliegerichten nur noch Beamte auf Lebenszeit vor, welche vom Landesherrn ganz abhängig waren; der Beamtenstaat, überhaupt der landesfürstliche Absolutismus ist in Salzburg viel älter als in den Nachbarländern. Zwar machten 1403 der Adel und die Städte einen Versuch, die fürstliche Gewalt einzudämmen, indem sie einen Bund, den sogenannten Egelbund schlossen, dessen mit zahlreichen, an drei Seiten angehängten Siegeln versehene Urkunde noch im Museum zu Salzburg zu sehen ist. Es kam in der Folge zwar zur Ausbildung eines Landtages, in welchem der Adel und die Städte das Steuerbewilligungsrecht ausübten; doch wurde dadurch das Wachsen der landesfürstlichen Gewalt nur wenig gehemmt und schon im XVI. Jahrhundert wurde „die Landschaft“ wieder aufgehoben.

Diesem Steigen der fürstlichen Macht in dem Hauptgebiete entspricht aber ein Sinken derselben in jenen Besitzungen, welche das Erzstift einerseits in Kärnten, Steiermark und Niederösterreich, anderseits in Baiern besaß. Während noch im XIII. und XIV. Jahrhundert diese Gebiete ebenso wie das Hauptland als völlig selbständige und von den Landesfürsten jener Gegenden unabhängige Enclaven betrachtet wurden, änderte sich jetzt dieses Verhältniß allmählig und der Einfluß der Landesherren stieg immer mehr. Dagegen half kein Anfechten, und in einer Reihe von Verträgen wurde gegen Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts die Landeshoheit, hier der Habsburger, dort der Wittelsbacher, über die salzburgischen Herrschaften ausgedehnt, so daß daselbst die Erzbischöfe nur als Privatbesitzer, aber nicht mehr als Fürsten angesehen werden konnten. In dieser Form blieben diese Güter beim Erzbisthum bis zur Säcularisirung in unserem Jahrhundert.

Seitdem die Türken ihre Herrschaft über Bosnien ausgedehnt hatten, litten auch die kärntnerischen und steiermärkischen Besitzungen Salzburgs viel durch ihre Einfälle; vielleicht infolge des allgemeinen Ruins, der dadurch herbeigeführt wurde, kam es daselbst zu wiederholten Bauernaufständen.

Durch den Wanckelmuth des Erzbischofs Bernhard (1466 bis 1482) wurde Salzburg in die verheerenden Kriege zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias von Ungarn verwickelt. Bernhard wurde nämlich seines Amtes müde und erklärte sich auf Wunsch des Kaisers bereit, dasselbe an den Erzbischof Johann von Gran, der als Flüchtling beim Kaiser lebte, abzutreten. Als aber der Landesadel und das Capitel dagegen protestirten, nahm er die Abdankung zurück. Der Kaiser ließ nun die salzburgischen Städte und Schlöffer in Steiermark besetzen, worauf Bernhard den König Matthias zu Hilfe rief. Die Ungarn kamen herbei und eroberten die streitigen Orte; selbst die Stadt Salzburg entging nur durch die Wachsamkeit der Bürger einem Handstreich. Das Land wurde nach allen Richtungen verheert und die Parteiung zerklüftete den Clerus und das Volk.

Erst unter dem kraftvollen und sparsamen Erzbischof Leonhard von Keutschach, 1495 bis 1519, wurde die Ordnung wieder hergestellt. Es ist erstaunlich, wie rasch dieser vorzügliche Haushalter es möglich machte, die verpfändeten Güter zurückzukaufen, die zerstörten Burgen wieder aufzurichten und neue Werke aller Art anzulegen; man sieht



Vorhof der Weste Hohensalzburg.

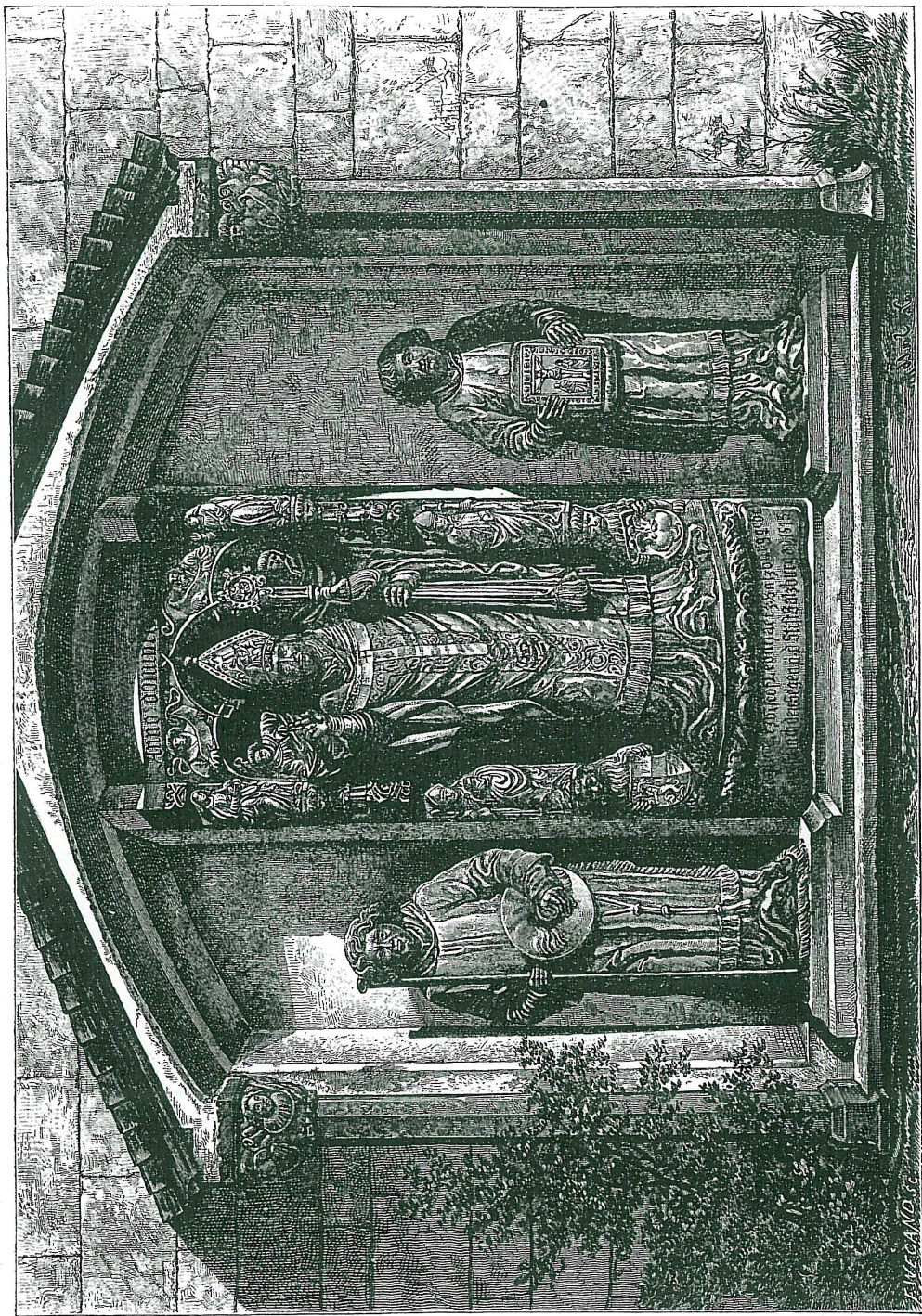
daraus, wie bedeutend die Mittel gewesen sind, welche einem Salzburger Fürsten zu Gebote standen. Unter Leonhard begann der Aufschwung des salzburgischen Bergwesens, und er eröffnet die Reihe jener Erzbischöfe, welche durch noch heute bewunderte Bauwerke die Stadt Salzburg so sehr verschönerten. Von ihm stammt ein bedeutender Theil der hohen Festung, besonders die Fürstenzimmer und die Georgskirche. Er prägte zuerst größere Silbermünzen, die Rüben- oder Keutschachthaler, welche gegenwärtig zu den

numismatischen Seltenheiten zählen. Sein Wappen mit der Rübe ist auf Bauwerken und Kunstdenkmälern in Salzburg nicht selten zu sehen.

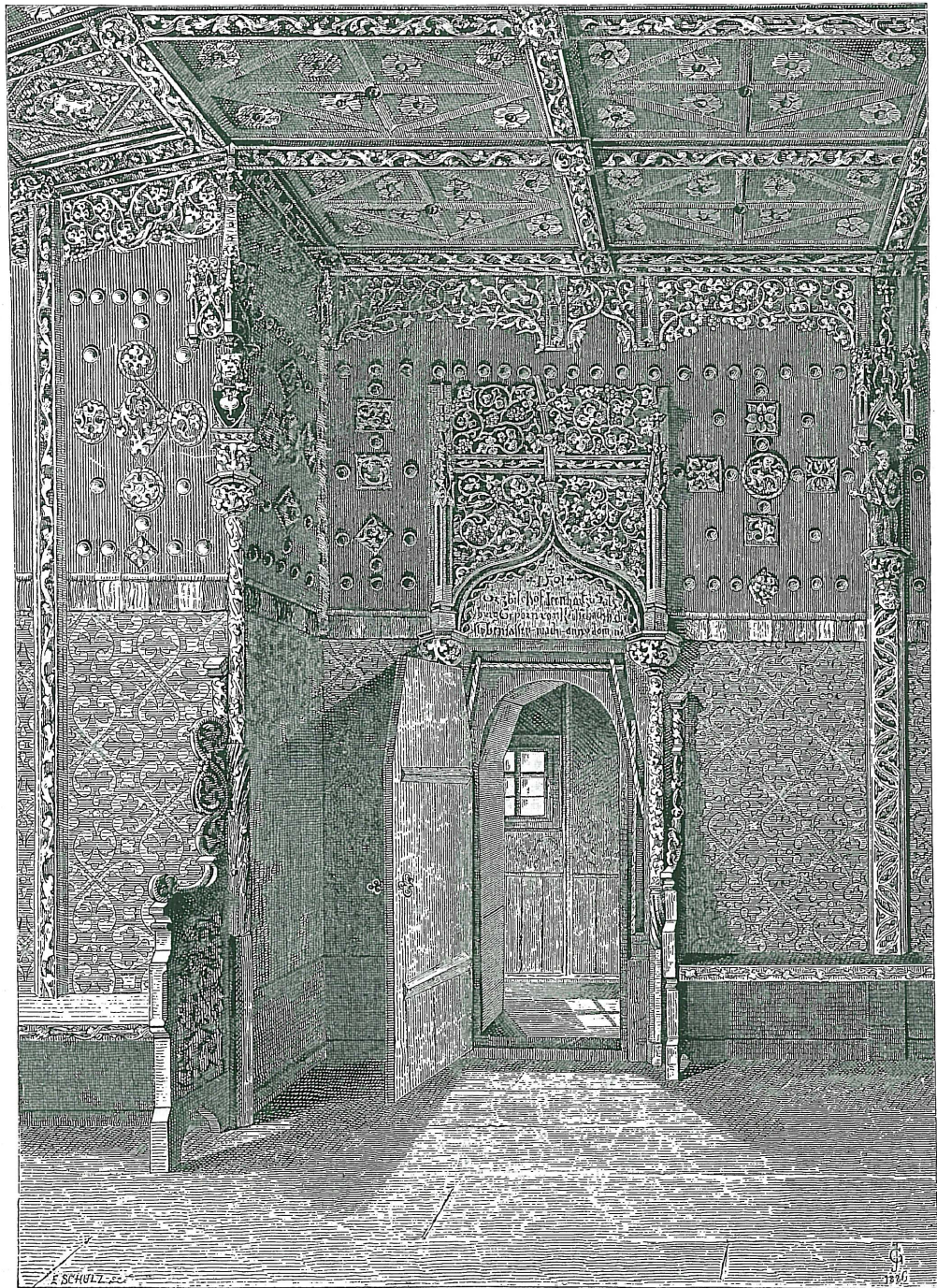
In den Kämpfen während der vorigen Regierung hatten die Bürger der Hauptstadt vom Kaiser Friedrich, zu dessen Partei sie hielten, mehrere werthvolle Privilegien erhalten, was in ihnen das Streben nach der Abschüttlung der geistlichen Herrschaft und der Erringung reichsstädtischer Freiheiten hervorrief. Leonhard war aber nicht der Mann, solchen Dingen ruhig zuzusehen. Durch einen höchst bezeichnenden Handstreich wußte er dem angeblich geplanten Abfall vorzubeugen. Er lud eines Tages den gesammten Rath zur Tafel; als aber die Herren im Festgewande in der Residenz erschienen, wurden sie nicht in einen Speisesaal geführt, sondern in ein Gemach, wo für jeden nur ein Stück Brot aufgelegt war, während gleichzeitig die Thore geschlossen wurden. Schon ahnten die unglücklichen Gäste Unheil, als der alte Erzbischof in Begleitung reifiger Mannschaft erschien, in einer eindringlichen Rede ihnen ihre Schuld klar machte und allen den Tod ankündigte. Wie sie waren, in ihrer leichten Festkleidung, mit seidenen Schuhen — es war am 11. Jänner — wurden sie in die Festung hinaufgeschleppt, dann des Nachts auf Schlitten gebunden und rasch über den verschneiten Tauern nach Lungau in das feste Moosham abgeführt. Dort sollten sie hingerichtet werden, da aber hochgestellte Personen, die Äbte des Landes und der Herzog von Baiern sich für sie verwendeten, auch die Bürgerschaft nach kurzem Alarm sich wieder beruhigt hatte, wurde ihnen das Leben geschenkt.

Noch in den letzten Jahren Leonhards gewann in Salzburg ein Mann Einfluß, der als der erste und vertrauteste Minister und Diplomat Kaiser Maximilians I. in der Zeitgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt hat, der Augsburger Bürgersohn Matthäus Lang von Wellenburg, Cardinal und Bischof von Gurk. Er wußte durch das Versprechen, die Umwandlung des Salzburger Domcapitels aus einem Augustiner-Convent in ein weltpriesterliches Collegium beim römischen Stuhle durchzusetzen, die Wahl zum Coadjutor und Nachfolger Leonhards noch bei dessen Lebzeiten zu erwirken. Wenn er aber gehofft hatte, auf dem Stuhle des heiligen Rupert ausruhen zu können von seinem unruhigen und thatenreichen Leben als Staatsmann und Krieger, so hatte er sich sehr verrecknet. Seine Regierung war eine der bewegtesten und unruhigsten, und so wie er, ist kaum einer seiner Vorgänger an Leib und Gut bedroht worden.

Zunächst brachen die Mißhelligkeiten mit der Salzburger Bürgerschaft wieder aus. Der Erzbischof folgte aber dem Beispiele seines Vorgängers, durch rasches Handeln einem etwaigen Aufstande zuvorzukommen. Er entwich nach Tirol, miethete dort zwei Fähnlein Landsknechte und erschien mit diesen plötzlich vor der Stadt. Die unvorbereitete Bürgerschaft demüthigte sich sofort. An der Spitze seiner Krieger, selbst in der Tracht eines Feldhauptmanns mit dem Commandostab in der Faust, ritt Matthäus in die Stadt ein;



Denkstein des Erzbischofs Leonhard von Keutschach auf der Weste Hohenstauburg.



Fürstenzimmer auf der Feste Hohen Salzburg.

der Bergknappen war dem harten Kalkhügel gegenüber ebenso wirkungslos als die Schüsse aus den hölzernen Kanonen, welche man construirte, gegen die festen Mauern Leonhards und die neuen Bastionen, welche Matthäus selbst erst vor kurzem errichtet hatte. Hingegen beherrschten die Feldschlangen und Büchsen der Festung jedes Haus und fast alle Straßen der Stadt, so daß die Belagerer fortwährend Verluste erlitten und wohl mehr bedrängt waren als die in der Burg Eingeschlossenen. Trotzdem dauerte es bis in den September, bevor Befreiung kam. — Ein Versuch, der von Steiermark aus gemacht wurde, dem Erzbischof zu Hilfe zu kommen, war mißlungen, indem der Landeshauptmann



Schloß Lichtenberg bei Saalfelden.

Graf Dietrichstein beim Heranzuge in Schladming von den Bauern überfallen und seine Truppe gänzlich zersprengt wurde. Er selbst fiel mit elf anderen Edlen in Gefangenschaft und entging nur mit Mühe dem Tode. Endlich im September brachte Herzog Wilhelm von Baiern Hilfe vom schwäbischen Bunde; als schon das Entsatzheer vor der Stadt lagerte, kam ein Vertrag zwischen Matthäus und den Bauern zustande, worin ihnen die Einberufung eines Landtages und die Abhilfe gewisser Beschwerden versprochen wurde. Darauf zogen die Bauern ab, der Aufstand war aber keineswegs zu Ende, ja er brach im nächsten Frühling mit erneuerter Heftigkeit aus. Die Bauern belagerten Radstatt, das sich hartnäckig vertheidigte, und zerstörten die Burgen Mittersill, Lichtenberg, Fischhorn und viele andere. Jetzt war man aber besser zum Widerstand gerüstet, da der Aufstand in den anderen Ländern bereits besiegt war. Von allen Seiten rückten Truppen ins Gebirge ein, die Auführer wurden in vielen kleinen Gefechten überwältigt und schließlich große

und blutige Strafgerichte verhängt. Die Burgen mußten von den Bauern wieder aufgebaut werden, weshalb sie heute noch allenthalben die vielfagenden Jahreszahlen 1526, 1527 tragen. Außer der Verheerung des Landes war die Folge solcher Wirren eine arge Verschuldung der Staatscasse und für die Hilfeleistung mußten Baiern und Österreich mit neuen Zugeständnissen bezüglich der Enclaven bezahlt werden.

Unter Matthäus' Nachfolgern, von denen der Schüler Aventins, Herzog Ernst von Baiern (1540 bis 1554) hervorzuheben ist, gab es fortwährende Plage mit dem eindringenden Luthertum. Doch waren die Erzbischöfe selbst streng und eifrig und Salzburg kam niemals in die Lage, in welche so viele deutsche Stifte geriethen, daß es schien, das Land werde durch den eigenen Fürsten dem Protestantismus zugeführt werden.

Von den Erzbischöfen dieser Periode ist ohne Zweifel die merkwürdigste Persönlichkeit Wolf Dietrich von Raitenau (1587 bis 1611) und er würde dies auch ohne das tragische Geschick sein, das ihn zu einem Gegenstande des Mitleids gemacht und fast mit fagenhaftem Schimmer umkleidet hat. Er stammte aus einem schwäbischen Adelsgeschlechte; sein Vater, der unter einem prunkvollen Grabstein zu St. Peter in Salzburg ruht, war ein Kriegsmann von Ruf, seine Mutter war aus dem berühmten vorarlbergischen Geschlechte der Grafen von Hohenems. Wolfgang hatte seine Bildung in Rom erhalten, und wenn wir nicht sehr irren, trägt seine Lebensführung in allen Hauptzügen den Charakter der italienischen Bildung und Anschauung des XVI. Jahrhunderts. Wir finden den fein entwickelten, verschwenderischen Kunstsinne, dem es ein Lebensbedürfnis ist, nur mit schönen Formen und Farben umgeben zu sein, und der die Förderung der bildenden Künste als eine der ersten Aufgaben des Fürsten betrachtet. Wir sehen die scrupellose, fremdes Recht geringschätzende, hier gewaltthätige, dort listige, aber stets höchst eigensüchtige Politik des italienischen Fürsten; wir sehen endlich die unbedingte Anhänglichkeit an den Katholicismus in seinem neu gestärkten Geiste, wie er sich eben damals unter dem Einflusse der Jesuiten erhob, eine Gesinnung die doch grobe Übertretungen seiner geistlichen Pflichten nicht verhinderte, unter allen Umständen aber eine kraftvolle Persönlichkeit voll Leidenschaft und Unternehmungsgeist.

Einer der ersten Schritte des achtundzwanzigjährigen Erzbischofs war die Stärkung seiner absoluten Macht durch die Aufhebung der „Landschaft“ oder des Landtages, welcher nicht mehr berufen wurde. Scharfe Patente vertrieben darauf alle dem Protestantismus anhängliche Personen aus der Stadt und dem Lande. Als bald wurde auch mit den Bauten begonnen. Was Wolf Dietrich in dieser Beziehung gethan, ist so bedeutend, daß Salzburg noch heute ihm am meisten sein Aussehen verdankt — allerdings fast noch mehr durch das, was er zerstört, als durch das, was er geschaffen hat. Er hat den mittelalterlichen Charakter der Stadt getilgt. Denn unter ihm wurde nicht bloß jenes Bauwerk vernichtet, welches

selbst dem heutigen Salzburg einen mittelalterlichen Charakter verleihen würde, wenn es noch stünde, nämlich der alte romanische Dom, sondern er hat auch so viele Privathäuser niederreißen lassen, daß hierdurch allein die Stadt ganz umgestaltet werden mußte. Denn nicht nur verwendete er die freigewordenen Plätze für mächtige Palastbauten, sondern die



Erzbischof Wolfgang Theodorich (Dietrich) von Raitenau.

aus ihren alten Sitten verdrängte Bevölkerung mußte ebenfalls Neubauten aufführen, welche wieder den Charakter der Zeit an sich trugen. Freilich wurde weitaus nicht Alles vollendet, was angefangen wurde. Vor Allem das größte Werk, das er beabsichtigte, der neue Dom. Der alte, dessen Anfänge ins XII. Jahrhundert zurückreichen, war eine romanische Basilika mit einer Kuppel und vier Thürmen, etwas eng und düster, über und über gefüllt mit Altären, Grabmälern, Kapellen — ein Schatzkästlein von Kunstwerken in drei Stilarten. Sein Anblick ist uns durch mehrere Abbildungen überliefert. Als er im

December 1598 abbrannte, machte man kaum einen Versuch, ihn wieder herzustellen, obwohl eigentlich nur das Dach zerstört und das Mauerwerk so fest war, daß man es mit Pulver sprengen mußte. Aber wie hätte man von den Baumeistern der damaligen Zeit Pietät für das verachtete Werk des barbarischen Mittelalters erwarten sollen? Ebenso wenig auch vom Erzbischof, der in derselben Geschmacksrichtung lebte und dem die Gelegenheit gewiß nicht unwillkommen war, einen Bau ersten Ranges, das bedeutendste Werk, welches überhaupt in einer Bischofsstadt möglich ist, eine neue Kathedrale errichten zu können. So sehr ließ er sich diese Freude anmerken, daß sich sofort das Gerücht verbreitete, er selbst habe absichtlich jenes brennende Wachslicht im Dratorium zurückgelassen, an dem sich der Brand entzündet hatte. Doch ist diese schwere Anschulldigung ganz unbewiesen und unglaubwürdig. Der neue Dom, der nun erbaut werden sollte, war in Verhältnissen geplant, welche die des später wirklich errichteten weit übertrafen, — ein Centralbau von Dimensionen, welche für den verhältnißmäßig engen Stadtraum ganz ungeeignet gewesen wären. Da Wolf Dietrich selbst nicht mehr in der Lage war, den Neubau zu beginnen, mußten ihn seine Nachfolger durchführen, welche sich dann mit einem weit bescheideneren Plane begnügten.

Von Werken, die Wolf Dietrich unternommen hat, verdienen als monumental genannt zu werden der Marstall, der sogenannte Neubau, ein Palast, dessen zum Theil noch erhaltene Innendecoration sich durch Geschmack und Luxus auszeichnet, die erste Anlage des Schlosses Mirabell, endlich die Colonnaden und die Mitteltkapelle des Sebastian-Friedhofes. Vieles Kleinere, wie das Kapuzinerkloster, eine neue Brücke, das Augustinerstift Mülln sind künstlerisch unbedeutend.

Die Mittel, welche der Erzbischof zu so gewaltigen Unternehmungen benöthigte — wurde ja sogar Vieles wieder niedergerissen, was ihm nicht gefiel — suchte er durch bedeutende Steuererhöhungen hereinzubringen, welche die Liebe des Volkes nicht vermehrten, wie er denn auch beim Capitel und seiner nächsten Umgebung wegen seines herrischen und keinen Widerspruch duldenden Wesens sehr unbeliebt war. In der auswärtigen Politik, soweit davon die Rede sein kann, nahm er eine sehr selbständige Haltung ein. Er unterstützte zwar den Kaiser in dem Türkenkriege, wobei die Salzburger auch Trophäen erbeuteten, welche jetzt noch das Museum schmücken. Seinen Unabhängigkeitsfinn aber bewies er durch ein merkwürdiges Wahldecret, welches die Domherren für alle Zukunft verpflichtete, niemals einen Habsburger oder einen Wittelsbacher zum Erzbischof zu wählen. Dieses Decret, welches die Selbständigkeit des Erzstiftes zu wahren sehr geeignet war, blieb bis zur Säkularisation in Kraft. Besonders ablehnend verhielt er sich gegen die Versuche Maximilians von Baiern, die katholischen Reichsstände zu dem Bündniß der nachmals so berühmt gewordenen Liga zu vereinigen, — eine etwas auffallende Haltung für einen Erzbischof.

Die Feindseligkeit gegen Baiern, das nach langer Zersplitterung und Schwäche gerade damals unter dem berühmten Herzog, später Kurfürsten Maximilian seine Kräfte sammelte, wurde im Laufe der Zeit bei Wolf Dietrich immer lebhafter und führte schließlich seinen Sturz herbei. Die Hauptstreitpunkte waren, wie so oft, die Salzausfuhr und die Salzpreise, dann aber auch die Verhältnisse von Berchtesgaden. Diese im XII. Jahrhundert gegründete Propstei hatte durch kaiserliche Privilegien eine unabhängige, schließlich sogar reichsunmittelbare Stellung zu erringen gewußt, und ihre Lage, nur wenige Stunden von Salzburg entfernt, fest durch hohe Gebirge und leicht zu vertheidigende Engpässe, sowie ihr Antheil an dem Salzlager von Hallein machten sie für Salzburg zu einem ebenso wichtigen als unbequemen Nachbar. Schon im Mittelalter war ihre Einverleibung ein Hauptziel der salzburgischen Politik gewesen und unter geschickter Ausnützung der Geldverlegenheiten der Propstei war es gegen Ende des XIV. Jahrhunderts den Erzbischöfen sogar gelungen, sie zu erreichen. Schon hatten Papst und Kaiser zugestimmt, als durch die Bemühungen Baierns doch wieder Alles rückgängig wurde. Seither gehörte Berchtesgaden zu dessen Clientel und das Verhältniß wurde noch enger, als während der Regierung Wolf Dietrichs ein bairischer Prinz Propst von Berchtesgaden wurde (1595). Trotzdem gab jener den Gedanken nicht auf, die Propstei doch noch zu erwerben. Er schlug einen Austausch vor, indem er für Berchtesgaden die salzburgischen Enclaven an Baiern geben wollte. Aber Herzog Max verhinderte auch dieses und nun stieg, unter fortwährenden vergeblichen Unterhandlungen, die Erbitterung immer höher.

Leider hatte der zornmüthige Erzbischof damals gerade größere Truppenmassen zur Verfügung, welche er zum Schutze seines Landes gegen das sogenannte Passauer Kriegsvolk aufgestellt hatte, als diese aus den böhmischen Bürgerkriegen kommenden Söldnerscharen sich Salzburg näherten. Die Gefahr war vorübergegangen und nun entschloß sich Wolf Dietrich zur Gewalt zu greifen; er sandte die freigewordenen Truppen nach Berchtesgaden und ließ das Ländchen besetzen. Aber Maximilian war nicht gesonnen, sich das bieten zu lassen. Er protestirte im Namen seines Bruders, des Propstes, und schritt sofort dazu, als Hauptmann des bairischen Kreises die Ordnung wieder herzustellen. Mit großer Raschheit sammelte er ein kleines Heer von 10.000 Mann und drang mit seinem Feldhauptmann Tilly in das salzburgische Gebiet ein. Ohne Schwierigkeit nahmen die Baiern Stadt und Schloß Tittmoning und rückten gegen Salzburg vor. Nun aber erwies sich der kühne und übermüthige Wolf Dietrich schwach, und da er sich selbst verließ, war er sogleich von aller Welt verlassen. Ohne nur einen Versuch zu machen, das uneinnehmbare und wohlgerüstete Hauptshloß Salzburg zu halten, ergriff er die Flucht, indem er die Verwaltung der Herrschaft dem Capitel übertrug. Sept erfolgte ein augenblicklicher und gänzlicher Abfall von dem bisher so gefürchteten Herrn. Ohne Zaudern öffnete das Capitel

dem Herzog die Thore und vereinigte sich mit ihm zur Absetzung des Erzbischofs. Denn zu diesem Äußersten entschloß sich Max sogleich, da die Muthlosigkeit des Gegners und der Abfall seiner Getreuen ihm die Möglichkeit gewährten, anstatt eines unruhigen und widerspenstigen Nachbarn sich einen gefügigen zu schaffen. So geschah also das Unerhörte, daß ein rechtmäßiger deutscher Reichsfürst von seinesgleichen ohne weiteres bei Seite geschoben wurde. Wolf Dietrich war mit vielem Geräth und Gelde nach dem Lungau und von da nach Kärnten geflohen. Schon hatte er den Boden dieses Landes erreicht, als ihn die nachgesandten bayerischen Reiter ereilten. Er wurde in enge Haft nach Werfen, dann nach Salzburg geführt. So überwältigt und von allen Seiten verlassen, gab er dem Drängen abzudanken nach, um nur die Freiheit wiederzuerlangen. Als bald wurde ein neuer Erzbischof der bayerischen Partei gewählt, aber diesem und dem Herzog Max galt Wolf Dietrich als ein viel zu gefährlicher Mann, als daß man gewagt hätte, ihn frei zu lassen. Er wurde trotz seiner Proteste und trotz des Einschreitens des Kaisers fortdauernd in enger Haft gehalten, in welcher er fünf Jahre nach seiner Abdankung starb — ein resignirter und gebrochener Mann. Hatte er auch durch Willfür und Übermuth sein Schicksal selbst heraufbeschworen, so bleibt doch unbestreitbar, daß er schließlich treulos und hart und gegen alles Recht behandelt worden ist. Sein Leichnam ruht in der von ihm erbauten prächtigen Gabriels-Kapelle. Eine Anzahl vornehmer Kunstwerke werden Wolf Dietrichs Namen noch durch manches Jahrhundert in dankbare Erinnerung bringen.

Unter Marcus Sitticus von Hohenems, dem neuen Erzbischof, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, abermals gegen den im Gebirge immer mehr sich verbreitenden Protestantismus vorzugehen. In Gastein bekamten sich bei vorgenommener Revision von 2.500 Erwachsenen nur 300 zum Katholicismus. Die Missionen, welche veranstaltet wurden, wollten anfangs wenig helfen, bis Drohungen und Zwang angewendet wurden. Da unterwarf sich Alles, nur ein kleiner Theil wanderte aus. Marcus, ein lebenslustiger und prachtliebender Mann, erbaute Hellbrunn und zwei andere Schlösser in dessen Nähe, starb aber schon 1619 im Alter von 45 Jahren.

Nun bemühten sich Baiern und Osterreich in gleicher Weise, die Wahl eines Prinzen ihrer Häuser zu erwirken, doch die Domherren hielten fest an dem von Wolf Dietrich aufgestellten Princip und wählten einen aus ihrer Mitte, den Grafen Paris von Lodron (1619 bis 1653). Dieser Regent, dem es beschieden war, während dreißig fürchterlicher Kriegsjahre seinem Ländchen einen ungestörten Frieden zu erhalten, gilt als der trefflichste Fürst, den Salzburg in den letzten Jahrhunderten besessen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Lage Salzburgs, das sich abseits von den großen Kriegsschauplätzen und europäischen Heerwegen befindet, ihn bei der Fernhaltung aller Feinde wesentlich unterstützte, wodurch jedoch seine kluge Politik und vor Allem seine rechtzeitigen Bemühungen,

Salzburg zu einer uneinnehmbaren Festung zu machen, in ihrem Verdienst nicht geschmälert werden sollen. Diese großartigen Befestigungsbauten sind das Werk seiner fünfzehn ersten Regierungsjahre. Der Mönchsberg wurde durch Scarpirung der weniger steilen Ränder und die Anlage starker Bastionen an seinem Nordende unzugänglich gemacht, an mehreren Stellen desselben und an der Festung führte man große Stützmauern aus Quadern auf, ferner wurde der rechtsseitige Stadttheil mit Wall und Graben in vorspringenden Winkeln,



Erzbischof Paris von Lodron.

mit Ravelins u. s. w. und endlich noch der ganze Kapuzinerberg mit einer Mauer umschlossen. Allen diesen Bauten sieht man die offenbare Hast ihrer Errichtung — sind sie doch das Werk weniger Jahre — keineswegs an. Alles ist solid und häufig sogar reich, nicht ohne künstlerischen Schmuck. Dieser bestand zumeist aus prächtigen großen Wappenschildern in hohem Relief, welche eine der eigenthümlichsten Zierden der Salzburger Bauten bildeten und zum Theile noch bilden. Durch die Demolirung der rechtsseitigen Befestigungswerke sind viele entfernt worden; sie befinden sich jetzt meist im Museum.

Die großen Kosten dieser Bauten und die noch größeren Beträge, welche an den Kaiser als Reichssteuer für den Krieg gezahlt werden mußten und zusammen allerdings eine sehr hohe, schwer auf das Volk drückende Leistung darstellen, waren eigentlich das

einziges Leiden, welches der Krieg über das Land brachte — wahrlich nicht der Rede werth gegenüber der Verödung, der die meisten übrigen Theile des Reiches anheimfielen. Die Aufbringung wurde wesentlich durch die treffliche Ordnung erleichtert, die Paris zu halten verstand, sowie dadurch, daß er die „Landschaft“ wieder herstellte; er richtete dieselbe hauptsächlich als Finanzbehörde ein, so daß sie die Steuern nicht blos zu bewilligen, sondern auch einzubringen und das Erträgniß zu verwalten hatte. Einige Unruhen, welche im Zillertale gegen die Steuereinnehmer ausbrachen, wurden leicht unterdrückt.

Infolge seiner starken Befestigung wurde Salzburg die Zufluchtsstätte für ganz Baiern, als Gustav Adolf 1632 bis nach München kam, und es verlautet, er habe sich nur durch die voraussichtlichen Schwierigkeiten der Belagerung bestimmen lassen, keinen Angriff auf Salzburg zu versuchen. Ebenso kam 1648, als die Schweden und Franzosen abermals Baiern überzogen, der alte Kurfürst Maximilian, welcher 37 Jahre früher als Sieger über Wolf Dietrich in Salzburg eingerückt war, jetzt als Flüchtling dahin. Auch einen Versuch, den Wallenstein kurz vor seinem Sturze machte, Truppen nach Salzburg ins Winterquartier zu legen und sich so des Landes zu bemächtigen, wußte Paris zu vereiteln. Doch brachte sein consequentes Streben, nur für sein Land zu sorgen, eine gewisse Zurückhaltung im Kampfe gegen die Feinde des Kaisers mit sich, die ihm vielfach verübelt wurde, aber wohl nur eine Folge des zersplitterten Zustandes des Reiches war, welcher eine Hingebung an gemeinsame Ziele fast undenkbar machte. So verweigerte der Erzbischof jede Hilfe gegen die oberösterreichischen Bauern, welche unter Stefan Fadinger einen so schweren Aufbruch begonnen hatten.

Das System der Sparsamkeit und Abschließung ermöglichte es Paris sogar, in Werken des Friedens eine höchst beachtenswerthe Thätigkeit zu entfalten. Es sind hier besonders zwei große Unternehmungen zu erwähnen: der Ausbau des Domes und die Errichtung der Universität. Der Dom wurde bis auf die Thürme bereits im Jahre 1628 ausgebaut. Die Einweihung, welche in Anwesenheit einer Versammlung von Fürsten und Bischöfen erfolgte, schien ein Siegesfest des Katholicismus zu sein, der gerade damals so große kriegerische Vortheile über die norddeutschen Protestanten davongetragen hatte.

Der Gedanke, in Salzburg eine Universität zu gründen, war schon von Wolf Dietrich gefaßt und von Marcus Sitticus mit Eifer verfolgt worden. Die Schwierigkeiten waren nicht gering. Endlich gelang es, den Orden der Benedictiner zur Beistellung der Professoren zu gewinnen. Mehr als dreißig Äbte, besonders baierischer Stifte, verpflichteten sich durch Vertrag, die nöthige Anzahl von Lehrkräften aus der Reihe ihrer Conventualen an die Universität abzugeben; der Erzbischof übernahm die Gehalte. Es wurde in dem ehemaligen St. Peterischen Frauengarten ein neues Gebäude errichtet, das sogenannte Collegium, und im Jahre 1625 langte auch die päpstliche Bestätigung ein.



Vestigungswerke auf dem Kapuzinerberge.

Fast 200 Jahre bildete diese Universität ein geistiges Centrum, welches zwar keinen sehr großen Kreis beherrschte, aber doch für das Land Salzburg mit Oberbaiern eine wesentliche Förderung des geistigen Lebens nach sich zog. Daß der Unterricht einen streng katholischen und geistlichen Charakter hatte, ist selbstverständlich; erst die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts brachte auch hier das Auftreten anderer Richtungen mit sich. Der Übergang Salzburgs an Baiern hatte 1810 die Aufhebung der Universität zu

Folge. — Die letzten hundert und fünfzig Jahre des alten geistlichen Salzburg sind politisch eine stille Zeit. Es ereignete sich nichts unter der Regierung dieser Erzbischöfe, was der Geschichte angehört. In dem Streite der Mächte spielten die kleinen Reichsfürsten bereits eine passive Rolle. Salzburg bewegte sich damals fast immer in der Clientel Oesterreichs und einzelne Erzbischöfe, z. B. Guidobald Graf Thun, erfreuten sich des besonderen Vertrauens des Kaisers Leopold, der ihm wiederholt das Amt

eines stellvertretenden Reichstagscommissärs in Regensburg anvertraute. Die Bauhätigkeit wurde bis gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts eifrig fortgesetzt und besonders aus der Zeit der Erzbischöfe Max Gandolf Graf Kuenburg und Johann Ernst Graf Thun stammen viele stattliche Bauten, welche noch gegenwärtig das Stadtbild beherrschen.

Nur einmal noch machte Salzburg ganz Europa von sich sprechen, aber leider nicht im besten Sinne, und zwar durch die bekannte Protestanten-Austreibung des Jahres 1731. Die ganze lange Zeit seit dem Bauernkriege hatte die Klage nie völlig geschwiegen, daß der Protestantismus unter der Hülle der Rechtgläubigkeit heimlich fortbestehe. Vielfache Missionen, auch vereinzelte Bestrafungen und Austreibungen kleinerer Gruppen waren vorangegangen, als unter der Regierung des Erzbischofs Leopold Anton Freiherrn von Firmian die Gegensätze zwischen Regierung und Unterthanen sich immer schärfer zuspitzten, bis endlich der Erzbischof es seiner geistlichen Stellung schuldig zu sein glaubte, eine Gewaltmaßregel zur Herstellung des Katholicismus zu ergreifen. Gestützt auf eine Bestimmung des westfälischen Friedens, welche ihm dazu das Recht gab, stellte er seine Unterthanen, die nun ihren protestantischen Glauben offen bekannten, vor den Zwang, entweder zum Katholicismus zurückzukehren oder auszuwandern. Wahrscheinlich zur großen Überraschung des Erzbischofs wählten mehr als 30.000 Menschen das letztere, was in den protestantischen Ländern einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Hundert Jahre früher würde eine solche Maßregel vielleicht als etwas Rechtmäßiges und nicht Ungewöhnliches empfunden worden sein; inzwischen hatte aber der Geist der Duldung unter den Confessionen solche Fortschritte gemacht, daß des Erzbischofs Handlungsweise als mittelalterliche Härte erschien. Die Ausgewanderten folgten zur größeren Hälfte einem Rufe des Königs Friedrich Wilhelm I. nach Ostpreußen, wo sie sich in den Kreisen Insterburg und Gumbinnen niederließen und noch jetzt einen geachteten und hervorragenden Theil der Bevölkerung bilden. Ein anderer kleinerer Theil ging nach Nordamerika und siedelte sich bei Savannah an; gegenwärtig hat diese Colonie ihre Nationalität und Sprache bereits aufgegeben. Die mitausgewanderten Berchtesgadener blieben in Nürnberg. Die meisten Auswanderer stellte der Pongau, weniger der Pinzgau und der Lungau. Wie sehr das Land durch eine solche Entvölkerung geschwächt wurde, braucht nicht gesagt zu werden.

Im Jahre 1782 wurde Hieronymus Graf Colloredo zum Erzbischof gewählt, ein kluger und den Regierungsgeschäften eifrig obliegender Mann, der nicht mit Unrecht als ein würdiger Zeitgenosse des großen Kaisers Josef betrachtet werden kann. Reformen begannen in allen Zweigen des Staatsdienstes, vor Allem in den Finanzen. Sehr bemerkenswerth ist auch Hieronymus' Verhalten zu den kirchlichen Maßregeln Kaiser Josefs in den österreichischen Ländern, von denen ja ein so großer Theil zur Erzdiöcese Salzburg gehörte. Man möchte wohl lauten Protest oder stille Gegnerschaft erwarten, doch ist davon

nichts zu bemerken, im Gegentheil, der Erzbischof traf in seinem Lande Anordnungen, welche man mit vollem Rechte ebenfalls als josefinisch bezeichnen kann, z. B. gegen die Wallfahrten. Es hängt wohl mit dieser Richtung zusammen, wenn Salzburg damals für Süddeutschland als ein Sitz der Aufklärung gelten konnte und es überhaupt eine größere Rolle im geistigen Leben der deutschen Nation spielte als je zuvor oder später. Wir denken dabei weniger an den Umstand, daß eben damals einer der größten Künstler aller Zeiten, Mozart, hier geboren wurde und die ersten Abschnitte seiner so rasch zur



Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo.

Berühmtheit emporführenden Laufbahn zurücklegte, denn Mozart schied bald in Unfrieden von dem sparsamen und strengen Fürsten, der die allerdings etwas ungewöhnlichen Anforderungen seines jugendlichen Hofmusicus in schroffster Form abgeschlagen hatte. Einen berechtigteren Ruhm erwarb sich damals Salzburg durch einen Kreis hervorragender Literaten und Gelehrten, deren Organe, die „Salzburger Literaturzeitung“ und das „Salzburger Intelligenzblatt“, in ganz Deutschland einen angesehenen Namen besaßen. Die bedeutendste Persönlichkeit war damals ohne Zweifel der Historiker und Hofrathspräsident Thaddäus von Kleimayr, ein Mann, der die größten Leistungen auf dem Gebiete des Staatsdienstes mit dem noch heute dauernden Ruhme verband, der bahnbrechende Erforscher der Staats- und Rechtsgeschichte seines Heimatlandes zu sein. Sein würdiger Nachfolger in der Erforschung und Darstellung der heimischen Vergangenheit war Judas

J. h. Zauner, Rechtslehrer an der Universität und Verfasser einer vielbändigen Salzburger Chronik. Als dritter reiht sich ihnen Lorenz Hübner an, der neben einer mannigfachen literarischen Thätigkeit eine historische Topographie von Salzburg schuf, die jetzt noch die Fundgrube aller Nachrichten über die Geschichte der einzelnen Örtlichkeiten, Bauwerke und dergleichen bildet. Auch auf dem Felde der Naturforschung wurde fleißig gearbeitet, und hier war es Ehrenbert Freiherr von Moll, der als der Mittelpunkt aller dieser Bestrebungen gelten konnte, dessen Sammlungen als eine Sehenswürdigkeit der Stadt angesehen wurden und dessen Ruf so verbreitet war, daß sich z. B. Leopold von Buch und Alexander von Humboldt seinethalben längere Zeit in Salzburg aufhielten. Auch mag erwähnt werden, daß es ein junger Salzburger Geistlicher, Valentin Stanig war, welcher gelegentlich der vom Bischof von Gurk, Grafen Salm veranstalteten Expeditionen den Großglockner als Erster erstieg. Moll gab eine Zeitschrift heraus, die großes Ansehen genoß, ebenso der Mediciner Hartenkeil, so daß damals in dem kleinen Salzburg gleichzeitig drei bis vier wissenschaftliche Organe von Ruf ihren Sitz hatten. — Andererseits hatte die Bauhätigkeit mit dem Erzbischof Sigmund Schrattenbach ihr Ende gefunden; kaum ein nennenswerthes Werk wurde unter Hieronymus geschaffen, doch mochte die Blüte der Literatur, besonders der gelehrten, dafür als vollwichtiger Ersatz gelten.

Unter den politischen Ereignissen der Zeit wurde Salzburg am meisten durch den bayerischen Erbfolgestreit (1778) berührt, welcher das bisher bayerische Innviertel an Österreich brachte, denn dadurch wurde Salzburg fast ganz zu einer österreichischen Enclave; folgerichtig überwog auch unter Hieronymus der österreichische Einfluß. Es fehlt in den Stimmen der Zeitgenossen nicht an Ahnungen, daß die damals eben tausendjährig gewordene Herrlichkeit des Salzburger Kirchenstaates vielleicht nicht mehr lange dauern und eine Säkularisirung zu Gunsten Österreichs erfolgen könnte.

Wie bekannt, trugte diese Ahnung nicht. Freilich kam Alles ganz anders, als irgend jemand hätte voraussehen können; nicht die ausgreifende Hand des Kaisers, welche man gefürchtet hatte, sondern ein fremder Eroberer warf das alte und ohne Zweifel ehrwürdige Gebäude nieder. Wenn nur jene Staaten als lebensfähig gelten sollen, welche sich durch Selbstvertheidigung zu erhalten wissen, dann war allerdings das alte Salzburg ebenfogat wie das ganze alte deutsche Reich werth zu Grunde zu gehen. Wenn aber viele andere deutsche Kleinstaaten durch die Verrottung ihrer inneren Zustände für den Untergang reif geworden waren, so wird man das Salzburg des Hieronymus nicht zu diesen zählen dürfen. Es war ein in zeitgemäßer Weise, vernünftig und von erleuchteten Männern geleitetes kleines Staatswesen, das sich den Forderungen des Fortschrittes keineswegs verschlossen hatte. Es war nur überhaupt die Zeit der Kleinstaaten und insbesondere der geistlichen Staaten vorbei, und somit vollzog sich auch sein Schicksal.

Seit 1792 kämpfte das salzburgische Contingent in den Reichskriegen gegen Frankreich unter österreichischer Oberanführung. Aber erst der Winterfeldzug des Jahres 1800 brachte den Krieg, den man seit Jahrhunderten in dem glücklichen Ländchen nur vom Hörensagen kannte, in seiner ärgsten Gestalt ganz plötzlich mitten ins Land. Nachdem ein Frühlingsfeldzug in Schwaben durch einen Waffenstillstand abgebrochen worden war, begann Anfang December ein neuer Kriegsabschnitt mit einem Angriffe des österreichischen Heeres unter Erzherzog Johann auf die zwischen Isar und Inn stehenden Franzosen. Aber deren Führer Moreau gelang es, den Angreifer in der linken Flanke zu fassen, und die Schlacht von Hohenlinden (3. December 1800) nöthigte den Erzherzog, über den Inn zurückzugehen. Der Rückzug erfolgte in der Richtung auf Salzburg. Da die Franzosen scharf nachdrängten, schien es angezeigt, durch einen Gegenstoß sich Luft zu weiterem ungestörteren Rückzug zu verschaffen. Hierzu wurde die Gegend von Salzburg ausersehen. Parallel der Saale, welche etwa eine Stunde westlich der Stadt von Süden nach Norden läuft, nahm das österreichische Heer Aufstellung. Der rechte Flügel der Franzosen unter der Anführung des ungestümen Decourbe schritt zum Angriff, und obwohl die winterlich feichte Saale rasch durchschritten war, so gelang es doch nicht, die Österreicher aus ihren Stellungen zu verdrängen. Den ganzen Tag, es war der 15. December, wurde gekämpft; als aber die Dunkelheit hereinbrach, setzten die Österreicher den Rückzug fort, indem sie die Salzach theils auf der Stadtbrücke, theils auf einer Pontonbrücke bei Mülln überschritten. Der Zweck des Gefechtes, hier gewöhnlich die Schlacht auf dem Wasserfelde genannt, der Armee einen ruhigen Salzachübergang und weiteren Rückzug zu gewähren, war erreicht. Schon am anderen Morgen näherten sich die Franzosen der Stadt, und zwar einerseits in der Richtung von Wals, anderseits in der von Laufen, wo inzwischen ihr linker Flügel die Salzach überschritten hatte. Und nun schlug Salzburgs Stunde. Niemand dachte daran, die angeblich uneinnehmbare Festung, an deren Ausbau und Ausrüstung viele Generationen Schätze und Mühen verschwendet hatten, auch nur zum Scheine zu vertheidigen. Der Erzbischof Hieronymus hatte sich schon mehrere Tage früher geflüchtet und die Gemeindeverwaltung der Stadt kannte kein anderes Interesse, als durch möglichst rasche Unterwerfung den Sieger günstig zu stimmen. Der Bürgermeister fuhr Moreau entgegen, ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen; Mittags waren bereits Stadt und Festung von den Franzosen besetzt. Die Kriegsbeute, welche die Franzosen an Waffen, besonders Kanonen, wenn auch meist veralteten Systems machten, war ganz kolossal, die Räume der Festung müssen damit vollkommen gefüllt gewesen sein. Als altes Metall wanderte nun Alles in die Fremde. Zwei Kanonen, welche Moreau der Bürgergarde als Anerkennung ihrer Dienste für die öffentliche Sicherheit schenkte und die nun im Museum stehen, sind der ganze Rest der altsalzburgischen Kriegsarmatur, der auf uns gekommen ist. Die Leistungen, welche

außerdem als Kriegscontributionen und zur Erhaltung der Truppen gefordert wurden, waren überaus hoch und vernichteten in wenigen Wochen den Wohlstand der Gemeinden und vieler Privaten. Auch als noch im December ein Waffenstillstand eintrat, dem schon im Februar der Friede (von Luneville) folgte, hörte die feindliche Invasion nicht auf, ja Moreau hatte sogar eine Zeit lang hier sein Hauptquartier. Schlimmer aber noch als die Einquartierungslast und der Übermuth der Sieger war das allgemein verbreitete Bewußtsein, daß auch nach dem Abzug der Feinde eine Wiederherstellung des alten Zustandes nicht zu erwarten sei, sondern daß Salzburg zu jenen unglücklichen Gebieten gehöre, welche damals als Ausgleichungsobjecte von den Diplomaten hin und her geschoben, zerstückelt und zusammengelegt zu werden pflegten, wie es eben der Streit der Mächtigen mit sich brachte. Lange dauerte die Ungewißheit, endlich aber schien sich Salzburgs Los ganz überraschend günstig zu gestalten. Es sollte nicht blos die Unabhängigkeit bewahren, sondern auch vergrößert und in die Hand eines Fürsten von bewahrter Regententugend gelegt werden. In der That erhielt der Großherzog Ferdinand von Toscana, der zweite Sohn des Kaisers Leopold die Stifte Salzburg, Berchtesgaden, Passau und Eichstädt mit dem Titel eines Kurfürstenthums als Entschädigung für Toscana. Salzburg war so gewissermaßen eine habsburgische Secundogenitur geworden und trat auch sofort in ein inniges Bündniß mit Oesterreich. Dem nunmehrigen Kurfürsten, welchem die kleinen und rauhen Gebirgskländer nur als ein schlechter Ersatz für das schöne Land der Etrusker erscheinen mochten, kamen aber so warme Sympathien und so große Hoffnungen seiner neuen Unterthanen entgegen und er selbst brachte einen so wohlmeinenden Sinn und so viel politische Einsicht mit, daß sich das Verhältniß zwischen Fürst und Volk alsbald auf das günstigste gestaltete. Ohne die alten verdienten Staatsdiener bei Seite zu schieben, wurde doch eine Anzahl nothwendiger Reformen kraftvoll durchgeführt. Die größte Umgestaltung erfuhr das Militärwesen, das im engsten Anschluß an Oesterreich zeitgemäß eingerichtet wurde. Alles ließ sich trefflich an, aber die großen europäischen Umwälzungen, welche dieses Kurfürstenthum Salzburg gewissermaßen improvisirt hatten, setzten es nach kurzem Bestande wieder hinweg. Eigentlich nur drei Jahre (1803 bis 1805) hat es gedauert. Ein kurzer Herbstfeldzug brachte 1805 die Franzosen nicht nur abermals nach Salzburg, sondern auch nach Wien und nöthigte Oesterreich zum ungünstigen Frieden von Preßburg. Oesterreich verlor Tirol und erhielt dafür als Ersatz Salzburg und Berchtesgaden. Trauernd sah man den Kurfürsten Ferdinand scheiden. Die Vereinigung mit der großen Monarchie, als deren Anhang man sich ja seit vielen Menschenaltern betrachten konnte, brachte wohl bedeutende Vortheile, aber den Verlust der Selbständigkeit empfand man schmerzlich. — Und wäre der nunmehrige Zustand doch nur von Dauer gewesen. Abermals waren es nur drei kurze Jahre, die man Zeit hatte, sich in das Neue einzuleben (1806 bis 1808).

Im Frühling 1809 ergriff Oesterreich neuerdings die Waffen, um sich und Europa von der unerträglichen Tyrannei Napoleons zu befreien. Aber allein gelassen, unterlag es. Salzburg wurde wieder zum Kriegsschauplatz. Von hier aus war der äußerste linke Flügel der österreichischen Armee unter Jellachich gegen München vorgerückt; als aber das Hauptheer bei Regensburg einen Mißerfolg erlitten hatte, war er wieder nach Salzburg zurückgegangen, nun gefolgt von einer bayerischen Division unter Brede. Vor der Stadt, am Schallmoos und bei Migen kam es zu Gefechten, als Jellachich sich ins Gebirge zurückzog. Ende April besetzte Brede die Stadt, welche er sofort zum Ausgangspunkt seiner Unternehmungen gegen das aufständische Tirol machte. Im Verlaufe dieser wechselvollen Kämpfe, an denen sich auch Aufgebote vom Pongau und Pinzgau theilnahmen, geschah es, daß die siegenden Tiroler unter Haspinger und Speckbacher sich sogar von zwei Seiten der Stadt auf Sehweite näherten, indem der erstere bis über Hallein, der letztere bis über Reichenhall hinaus vorgebrungen war. Aber Salzburg war jetzt in gutem Vertheidigungszustande und man konnte nicht wagen, es anzugreifen.

Im selben Monat October erfolgte auch bereits der Friedensschluß, der Oesterreich die schwersten Opfer auferlegte. So mußte nicht bloß das heldenmüthige Tirol aufgegeben, sondern nun auch Salzburg wieder abgetreten werden. Es kam an den treuen Bundesgenossen Napoleons, an Baiern. Das bayerische Regiment war wenig rücksichtsvoll und durchgreifenden Neuerungen zugethan. Salzburg wurde die Kreishauptstadt des Salzachkreises, aber es verlor etwas, um das es noch heute trauert: die Universität. Das geistige Leben erhielt dadurch den Todesstoß. Es ist überhaupt höchst merkwürdig und betrübend, zu sehen, welchen Sturz in dieser Richtung die unglückliche Stadt innerhalb weniger Jahre durchgemacht hat. Die Kriegsnoth, der fortwährende Wechsel der Verhältnisse, der Verlust der Selbständigkeit verödeten das Feld der Literatur und Kunst mehr noch als das des materiellen Lebens. Die Zahl der Literaten und Professoren schmolz dahin, der Anreiz zum Studium der Vorzeit schwand, von einer Pflege der bildenden Künste konnte in dem verarmten Landstädtchen keine Rede mehr sein. Über Salzburg kam eine traurige Zeit.

Die Verhältnisse besserten sich auch zunächst noch wenig, als nach sechs Jahren bayerischen Regimentes der Sturz Napoleons eine abermalige Veränderung nach sich zog und der größte Theil des alten Salzburger Landes wieder an Oesterreich kam. Denn einmal wurde die Selbständigkeit des Landes nicht wieder hergestellt, sondern dasselbe zu Oberösterreich geschlagen, vor Allem aber erlitt die Stadt dadurch eine arge Schädigung, daß der größte Theil des Salzburger Flachlandes abgetrennt wurde und bei Baiern verblieb, so daß die Stadt knapp an die Grenze hinausgerückt erschien und von ihrem natürlichen Vorlande durch Zollschranken getrennt wurde. Auch Berchtesgaden wurde wieder abgelöst und dadurch der Grenzzug noch ungünstiger.

Es folgt nun eine stille Zeit. Wie das übrige Österreich, ja wie ganz Europa befand man sich nach den schrecklichen Verheerungen und Mühseligkeiten der letzten Jahre in einem Ermattungsstande, der erst in mehreren Jahrzehnten überwunden werden konnte. Man kann sagen, eine neue Periode der Weiterentwicklung und des Aufschwunges trat für Salzburg erst während der Regierung Seiner Majestät unseres jetzigen kaiserlichen Herrn und besonders seit dem Jahre 1860 ein. Hatte schon das Jahr 1848 die Wiederherstellung Salzburgs als selbständiges Kronland gebracht, so folgte im Jahre 1860 die Eröffnung der Bahnverbindungen nach Wien und München und wenige Monate später die Wiedererrichtung des Landtages.

Die Möglichkeit freier Bethätigung im Kreise der eigenen Angelegenheiten und Interessen weckte überall neue Thatkraft und neue That, und die Einreihung in das Netz des Weltverkehrs erwies gar bald die natürliche Gunst der Lage, deren die Stadt theilhaftig ist. Der Aufschwung der letzten fünfundzwanzig Jahre ist so sichtlich, daß die Spuren früherer Stockung völlig verschwunden sind.

